Frank Vorpahl

Der Welterkunder

Auf der Suche nach

Georg Forster

Galiani
Berlin

Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2018

Verlag Galiani Berlin
© 2018, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlaggestaltung: Manja Hellpap und Lisa Neuhalfen, Berlin
Umschlagmotiv: © akg-Images; © The Trastees of the Natural History Museum, London; © State Library of New South Wales
Lektorat: Wolfgang Hörner
Herstellung: Dorothea Roll
Gesetzt aus der New Caledonia
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-86971-149-2

Weitere Informationen zu unserem Programm finden Sie unter www.galiani.de

Kapitel 1

Forster

Im Zwielicht der Morgendämmerung des 4. August 1774 gibt Captain Cook Order, mit zwei gut bemannten Booten zur Ersterkundung einer dicht bewaldeten Insel aufzubrechen. Die *Resolution* liegt nach Tagen endlosen Navigierens in den ruhigen Wassern einer riffgeschützten Bucht. Dem Schiff gegenüber, im schimmernden Grün der zerklüfteten Küste, leuchtet – von Bord mit bloßem Auge erkennbar – ein heller Korallenstrand auf, der einen bequemen Landeplatz verheißt. Zum Glück, denn Cooks Männer brauchen dringend neuen Proviant und frisches Wasser. Umso mehr, als die halbe Schiffsbesatzung seit Tagen an einer Fischvergiftung laboriert, die nicht nur Gliederschmerzen und Zahnausfall verursacht, sondern für Höllenschmerzen sorgt, wenn sich in der Mundhöhle die Schleimhäute blutig abschälen. Georg Forster kann es seinem Instinkt anrechnen, dass er die giftig-roten Seebrachsen verschmäht hat und so den Qualen seiner Reisegefährten entgangen ist. Doch ist er nicht weniger begierig, an Land zu kommen. Bestimmt hat dieser üppig bewachsene Landstrich dem Naturforscher neue Tier- und Pflanzenarten zu bieten.

Das gleichmäßige Eintauchen der Ruderblätter, das rhythmische Atmen der Männer in den Riemen wird nur vom Vogelgesang übertönt, der allmählich lauter wird, als sich die Boote dem Landeplatz nähern. Ein Dutzend schlanker Palmen überragt den halbrunden Platz, der von Felsen und dichtem Buschwerk begrenzt wird. Idyllischer könnte die Szenerie nicht sein. Und doch haben Cooks Männer Gewehre und Munition dabei, die Seekadetten ihre Bajonette aufgepflanzt.

Georg Forster im Alter von 30 Jahren auf einem Gemälde von Johann Heinrich Tischbein.

Der Kapitän traut dem Frieden nicht. Seitdem er Kurs Richtung Westen aufnahm, um die Seekarten zu überprüfen, die der portugiesische Seefahrer de Quirós fast 200 Jahre vor ihm auf seiner Fahrt durch den Südpazifik angefertigt hat, scheint sich das Schicksal gegen ihn verschworen zu haben. Die Behauptung des Portugiesen, bei seiner Pazifikreise auch auf die *Terra australis incognita* – das seit der Antike immer wieder beschworene Südland im antarktischen Zirkel – gestoßen zu sein, hat Cook immer angezweifelt. Fast war er erstaunt, als er mittels der vagen Koordinaten des Portugiesen tatsächlich auf eine Insel stieß, die de Quirós 1606 *Australia del Espíritu Santo* getauft hatte. Nur lag dieses »Südland« hier in Äquatornähe und nicht am Südpol. Was für ein Irrtum! Immerhin tauchten auf der Fährte des alten Portugiesen vor dem Bug der *Resolution* immer neue, unbekannte Inseln auf: *Malekula, Efate, Tanna* – ein ganzer Archipel, den Cook *Neue Hebriden* taufte.

Die Bewohner dieser Inseln allerdings sind unberechenbar: Schon beim Landungsversuch auf *Savage Island* fuhr Georg Forster ein rußgeschwärzter Speer so dicht an der Lende vorbei, dass die Mixtur aus Asche und Öl an seinem Wams kleben blieb. James Cook konnte sich in letzter Sekunde gerade noch wegducken, als ein zweiter Speer heranschnellte.

Der durchdringende Klang des Muschelhorns ist den Männern in den Booten inzwischen bestens vertraut. Dennoch geraten die Ruderer für einen Moment aus dem Takt, als das Warnsignal der Insulaner die Stille des Morgens abrupt zerreißt. Wie ein Echo breitet sich der

Ton über die Insel aus – kilometerweit, an der Küste entlang. Wie viele Augen sind inzwischen aus dem undurchdringlichen Dickicht des Ufers auf die beiden Boote gerichtet, die nur noch ein paar Ruderlängen vom Strand entfernt sind? Der eben noch menschenleere Landeplatz füllt sich in Windeseile. Fünfzig, sechzig mit Speeren bewaffnete Männer waten ins Wasser und kreisen die weißen Ankömmlinge ein. Der Kapitän verteilt eilig Nägel, Medaillen und Tapa-Stoffe aus *Tahiti,* um sie friedfertig zu stimmen. Tatsächlich gelingt es im aufgeregten Gerangel um die Mitbringsel, das Boot aus der Menschenmenge herauszubugsieren und eine felsige Landzunge anzusteuern, die sicherer erscheint. Noch wollen Cooks Männer die Chance nicht vergeben, an frisches Wasser zu kommen.

Doch kaum biegen die Boote um die nächste Klippe, werden sie von mehreren Hundert Kriegern in Empfang genommen, die mit Pfeilen und Bogen, Streitkolben und Steinen bewaffnet sind. Georg Forster sticht die martialische rot-schwarze Bemalung ihrer nackten Körper ins Auge, als die Einheimischen sich der Boote bemächtigen, um sie an Land zu ziehen. In einem verzweifelten Kampf verteidigen die Matrosen ihre Ruder, der Kapitän gibt lauthals Feuerbefehl, doch mehr als die Hälfte der Musketen versagt. In diesem Moment flucht auch Georg Forster auf die britische Marine, die ihre Seekadetten mit so schlechten Flintsteinen versorgt. Ein Matrose wird von einem Speer an der Hand getroffen, dann trifft ihn ein Wurfspieß ins Gesäß. Der Lotse wird durch einen Rohrpfeil verletzt, dessen gezackte Spitze ihm in die Brust dringt. Erst die donnernden Kanonenschüsse der *Resolution* erlauben den Männern in den Booten endlich den Rückzug, während die verwundeten Insulaner auf allen vieren, mehrere Tote mit sich schleifend, im Dickicht Schutz vor dem anhaltenden Feuer suchen.

Wie viele Male geriet Georg Forsters Leben in Gefahr während der dreijährigen Reise an Bord von Captain Cooks Schiff? Suchten ihn Beklemmungen heim? Hatte er Todesangst? Oder fürchtete er mehr noch um das Leben seines Vaters und Reisegefährten Johann Reinhold?

Das ist auch Forsters *Reise um die Welt* nicht zu entnehmen – jener abenteuerlichen Chronik, die ihn in deutschen Landen zum gefeierten Begründer des modernen Reiseberichts machte. Doch bezeugt sein

bahnbrechendes Werk, dass er ebenso wie sein väterlicher Lehrmeister im August 1774 nicht nur den dramatischen Landungsversuch auf *Erromango* im Süden des Archipels von *Vanuatu* überstanden, sondern die längste und bedeutendste der drei Cook'schen Weltreisen überlebt hatte: Drei Jahre zwischen der weißen Hölle der Antarktis und den paradiesischen Inseln des Südpazifik.[1]

Eine Fahrt, die Georg Forster mit einem Schlag zu einem der berühmtesten Deutschen seiner Zeit machte. Schließlich lüftete das kühnste Forschungsunternehmen der Briten im 18. Jahrhundert den Schleier über dem letzten noch unerforschten Drittel der Erdkugel. Mächtige Inseln wie *Neuseeland* und *Neukaledonien* tauchten auf den europäischen Karten auf, weitläufige Archipele wie die *Tuamotus* und die *Gesellschaftsinseln* um *Tahiti,* die Inselgruppe von *Tonga* und die *Marquesas,* die *Neuen Hebriden* (heute *Vanuatu*), die *Osterinsel* und die *Norfolk-Insel,* schließlich *Süd-Georgien* und die *Südlichen Sandwich-Inseln* südlich von *Feuerland*.

Ging es dem genialen britischen Seefahrer James Cook darum, den Stillen Ozean zu vermessen und Inseln und Küstenstriche zu kartographieren[2], so fiel Georg Forster und der Handvoll Forschungsreisender an Bord von Cooks Schiff eine nicht weniger wichtige Aufgabe zu: Die Naturforscher waren es, die tiefer vordrangen in das unbekannte Terrain. Sie waren es, die sich größten Risiken aussetzten, um erste geologische, mineralogische und meteorologische Parameter zu ermitteln, eine ungeheure Vielfalt neuer Pflanzen- und Tierarten aufzuspüren, vor allem aber den unbekannten

Johann Reinhold und Georg Forster als »Naturforscher auf Tahiti« auf einem Gemälde von John Franics Rigaud (1780).

Menschen und Kulturen der Südsee zu begegnen. Wo immer Captain Cook in den Weiten des Pazifik vor Anker ging: Georg Forster und sein Vater Johann Reinhold waren die Ersten, die das neu entdeckte Fleckchen Erde wortwörtlich unter die Lupe nahmen. Ihre schriftlichen Überlieferungen und Reisebilder ermöglichten den Europäern schließlich eine erste Vorstellung von der großen Reise und ihren Entdeckungen.

Durch die ausgedehnten Fahrten in antarktischen Gewässern gab James Cook endgültig Antwort auf die sogenannte Südland-Frage: Eine *Terra australis incognita,* wie sie in der Antike von Ptolemäus erdacht und nach Überzeugung des einflussreichen Geografen der britischen Ostindien-Kompanie Alexander Dalrymple – des eifrigsten Verfechters eines Südkontinents zu Zeiten Cooks – theoretisch auch bewiesen war, entpuppte sich als Hirngespinst.[3] Es gab keinen fruchtbaren Kontinent am Südpol. Doch auch Georg Forster, der Erkunder der von Cook entdeckten Welten, konnte im Ergebnis seiner Reise Antwort auf große Fragen der Menschheit geben.

Georg Forster bewunderte an James Cook nicht nur die herausragenden seemännischen Fähigkeiten, sondern auch seine Charakterstärke: die Hartnäckigkeit, mit der Cook seine Unternehmungen voranbrachte, das Einfühlungsvermögen bei der Begegnung mit anderen Menschen und nicht zuletzt den praktischen Experimentiergeist, der vor Althergebrachtem nicht haltmachte. Doch sah er in der Vollendung der Vermessung der Welt, dem höchs-

Certhia cardinalis: *Georg Forsters Abbildung des auf der Insel* Tanna *entdeckten rotköpfigen Vogels Koiametameta taucht auch auf dem Gemälde Rigauds am linken Bildrand auf.*

Captain Cook und seine Mannschaft bei der »Landung auf Tanna« auf einem Gemälde von William Hodges (1775): Im Hintergrund die Resolution *im Rauch einer eben abgefeuerten Kanone, darüber die dunklen Rauchwolken des Vulkans* Mt. Yasur.

ten Ziel der britischen Admiralität und ihres besten Seefahrers, nicht das wichtigste Resultat der Cook'schen Reisen. In den Augen des jungen Naturgelehrten betraf die wichtigste Erkenntnis der Reise das Wesen der Bewohner, das er rund um den Globus studieren konnte.

Die Natur des Menschen – so Georg Forsters fundamentale Einsicht – ist überall gleich.[4] Er war damit der erste Deutsche, der aus der praktischen Anschauung der Welt heraus die grundlegende humanistische Einsicht formulierte, »dass die Natur des Menschen zwar überall klimatisch verschieden, aber im ganzen, sowohl der Organisation nach, als in Beziehung auf die Triebe und den Gang ihrer Entwickelung, spezifisch dieselbe ist«.[5]

Die Persönlichkeit Georg Forsters war außergewöhnlich vielseitig. Er war Weltreisender, Schriftsteller und Revolutionär, Botaniker, Ethnologe und Philosoph, Zeichner, Bibliothekar und Lehrer, Pfarrers-

sohn, Freimaurer und Aufklärer. Vielen dieser Facetten konnte ich in den letzten zwanzig Jahren nachgehen, eine ganze Reihe von Schauplätzen und Ereignissen wären wichtig genug, um am Beginn dieser Spurensuche zu stehen. Südseeparadiese und antarktische Eiswüsten, Revolution und Guillotine, Ehedramen und Vaterwunden. Doch schien es mir in den letzten Jahren zwingender denn je, den Mann an den Anfang zu stellen, für den die Neugier auf den Anderen, die Offenheit und der Respekt für das Fremde – den Fremden – die wichtigste Grundfeste seines Lebens bildete. Ein zutiefst humanistischer Geist, der es ihm ermöglichte, in der Natur des Menschen das Universelle zu sehen. Zu einer Zeit, in der Debatten über die Unterschiede zwischen den Rassen selbst unter Männern der Aufklärung zur Mode wurden.

Zuerst also, vor allem anderen: Georg Forster – der Verfechter von Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit. Ein Mann, der von diesen Idealen ein Leben lang nicht lassen wird. So mischte er sich schon bald nach der Rückkehr von seiner großen Südseereise in die wichtigste und hitzigste Debatte der Aufklärung ein: die Bestimmung der Natur des Menschen. Nicht mehr aus der Heiligen Schrift, nicht aus abstrakten Ideen sollten die menschlichen Gegebenheiten postuliert, sondern aus der Anschauung der Wirklichkeit gefolgert werden: »Dem Menschen liegt unstreitig kein Gegenstand näher als der Mensch selbst«, wie Forster es ausdrückte.[6] Die Stimme dieses jungen Mannes wurde gehört. Als meistgereister Deutscher und praktischer Welterkunder hatte er eine exklusive Stellung inne.[7] Tatsächlich war niemand sonst einer größeren Vielzahl menschlicher Kulturen begegnet. Und, was Alexander von Humboldt als »eigentlich groß und selten« an seinem hochverehrten Lehrer Georg Forster erkannte: Er besaß ein außerordentliches Talent für »die philosophische Behandlung naturhistorischer Gegenstände«.[8]

Dass Menschen grundlegend gleich sind, obwohl Tausende Kilometer voneinander entfernt und durch Weltmeere getrennt, ob mit Pfeil und Bogen oder Kanonen gerüstet, ob sie an viele Götter glauben, an einen oder keinen: Die Idee der Gleichheit der Menschen zog sich wie ein roter Faden durch das knapp 40-jährige Leben Georg Forsters. Von der legendären Weltreise mit Captain Cook bis zu Forsters letztem Atemzug im revolutionären Paris, wo er den Traum von Freiheit,

Gleichheit und Brüderlichkeit gegen alle äußeren und inneren Anfeindungen hochhielt.

Mit seiner Überzeugung von der Universalität der menschlichen Natur war er seiner Zeit weit voraus. Den Fremden als gleichwertig zu sehen, ihm auf Augenhöhe, mit Wachheit und Interesse zu begegnen – diese Grundmaxime in Forsters Leben und Werk war auch im Europa der Aufklärung nicht selbstverständlich.[9]

Für seine Überzeugung kämpfen musste er von Anfang an. Kaum nach Deutschland zurückgekehrt von seiner Weltreise, gerade die ersten Freundschaftsbande geknüpft in der fremden Heimat, war sich Georg Forster nicht einmal mit seinem besten Freund einig, was die Sicht auf die Natur des Menschen betraf. Der junge Samuel Thomas Soemmerring, damals Deutschlands berühmtester Anatom, mochte der Forster'schen Überzeugung nicht so ganz zustimmen.[10] Und was die Sache nicht einfacher machte, Soemmerring argumentierte nicht mit Dogmen, sondern wie Forster: wissenschaftlich, empirisch. In seinem *Teatrum anatomicum* in Kassel hatte Soemmerring verstorbene »Mohren« seziert, die mit den hessischen Truppen aus Amerika eingewandert waren.[11] Aus seiner Leichenschau schloss der junge Anatom kurzerhand auf eine angebliche »körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer«.[12] Zwar räumte er ein: »Auch unter den Schwarzen gibts einige, die ihren weißen Brüdern näher treten, und manche aus ihnen sogar an Verstande übertreffen«, doch stehe das Gehirn des Mohren anatomisch dem des Affen näher als dem des Europäers.[13]

Dagegen wollte Forster die Grenze zwischen Menschen und Affen nicht verwischt sehen. Soemmerring blieb bei seinem Vorstoß in Sachen Rassenunterschied indes nicht allein. Vielmehr meinte auch das Spitzenpersonal der deutschen Aufklärung zwischen höheren und niederen Rassen unterscheiden zu müssen, allen voran Immanuel Kant.[14] Der große Mann aus Königsberg glaubte zwar nicht wie Soemmerring an »zwei Adams«, also an zwei Stämme, von denen der *Homo sapiens* abstammte. In dieser Frage blieb Kant ganz bibeltreu bei der Herkunft aller Menschen von Adam und Eva. Doch machte er eine Abstufung menschlicher Rassen an der Hautfarbe fest.[15] Je dunkler, desto primitiver – so zugespitzt die Kant'sche These, die Soemmerring, trotz eines ganz anderen Ansatzes, praktisch-anatomisch zu beweisen schien. Georg Forster, das kann man ihm nicht hoch ge-

Das Ottoneum *in Kassel: Hier nahm Georg Forster nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Dezember 1778 seine erste Anstellung als ordentlicher Professor und Lehrer am* Collegium Carolinum *an.*

nug anrechnen, durchbrach diesen intellektuellen Schallraum. Getreu seiner Maxime: »Widerspruch und freye Ventilation pro und contra ist die Seele aller vernünftigen und beßernden Aufklärung …«[16]

Es war wohl England, das den jungen Forster gegen den verhängnisvollen deutschen Geist immun gemacht hatte. In der Londoner *Royal Society,* deren Sitzungen er schon als polyglottes Wunderkind an der Seite seines Vaters besuchen durfte, war ein gewisses Misstrauen gegen Hypothesen und Theoretisches gute Tradition.[17] Eine Skepsis, die dazu führte, dass der Naturforscher und Philosoph Forster sich ganz bewusst größte wissenschaftliche Vorsicht bei der Diskussion von Menschenrassen auferlegte.[18] Offenbar ahnte er, in welchen Abgrund diese Debatte führen könnte. Hielt er seinem Freund Soemmerring noch das aufklärerische Ungestüm des Mediziners zu-

gute,[19] so griff er den führenden Kopf der preußischen Aufklärung für dessen spekulative Rassenüberlegungen um so heftiger an.[20] Schon der Begriff »Menschenrassen« war einer, den er »gar nicht liebt«, hielt Forster Immanuel Kant entgegen.[21] Er spießte damit Kants rassistische Haltung auf, die heute fast vergessen scheint.[22] Kant hielt die »Negerrace« für »faul, weichlich und tändelnd« und philosophierte darüber, dass »alle Neger stinken«, was »durch keine Reinlichkeit« zu vermeiden sei.[23]

Verstand Georg Forster den großen Immanuel Kant richtig: Schwarze waren faul und stanken? Und das sollte ihn nicht aufregen? Ihn, der in seiner *Reise um die Welt* geradezu programmatisch gegen das abendländische Vorurteil angeschrieben hatte, »vermöge dessen wir in Europa uns allein Tugend, und Wilden nichts als Schandthaten und böse Natur zutrauen«.[24] Es war wohl mehr als Eitelkeit, die Forster auf die Barrikade trieb. Schon als Wissenschaftler, als Mann der Aufklärung, musste er sich der Frage stellen, wie er die Natur der Menschen prinzipiell für gleich halten konnte, wo es doch offenkundig Varietäten gab, etwa in der Hautfarbe der Menschen. Gültige Antworten konnten weder Forster noch Kant liefern, dazu fehlte ihnen noch Darwins Schlüssel der Evolutionstheorie.[25] Doch man konnte zusammenfassen und ständig erweitern, was an Erkenntnissen über den Menschen vorlag. So die Idee Forsters. Nicht die Idee Kants. Der meinte: »Eigentliche Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewißheit apodiktisch ist; Erkenntnis, die bloß empirische Gewißheit enthalten kann, ist nur ein uneigentlich so genanntes Wissen.«[26]

Der stärkste Gegensatz zu Kants Rassismus tat sich jedoch dadurch auf, dass Forster nicht bereit war, sein wissenschaftliches Denken und ethisch-moralische Überlegungen voneinander zu trennen. Derselbe Kant, der die schwarze Rasse für stinkend und faul hielt, wollte bibeltreu darauf bestehen, dass alle Menschen aus einem Stamme hervorgegangen waren. Sarkastisch fragte Forster, ob es denn die Bibel je vermocht habe, einen Afrikaner vor Sklaverei zu schützen: »Doch indem wir die Neger als einen ursprünglich verschiedenen Stamm vom weißen Menschen trennen, zerschneiden wir nicht da den letzten Faden, durch welchen dieses gemißhandelte Volk mit uns zusammenhing und vor europäischer Grausamkeit noch einigen Schutz und einige Gnade fand? Wo ist das Band, das entartete Europäer davon abhalten

kann, über ihre weißen Mitmenschen ebenso despotisch wie über Neger zu herrschen.«[27]

Georg Forster suchte das intellektuelle Duell mit Kant auch, um seiner Stimme im Kanon der deutschen Geistesgrößen Gehör zu verschaffen.[28] Den Fehdehandschuh aber hatte nicht Forster, sondern der berühmte Königsberger Philosoph geworfen. Als frischgebackener Professor musste Georg Forster in Wilna lesen, was Kant von den jüngsten Entdeckungsreisen der Europäer hielt: nämlich gar nichts. Damit aber verletzte er Georg Forster persönlich als Naturforscher. Kants Verdikt bedeutete ja nicht weniger, als die drei entbehrungsreichen Jahre, die der junge Forster mit Captain Cook unterwegs war, das Risiko, das sein Vater und er bei den lebensgefährlichen Erkundungen in antarktischen Gewässern und bei der Begegnung mit unbekannten Kulturen auf sich genommen hatten, und nicht zuletzt den naturwissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnisgewinn dieser gewaltigen Forschungsexpedition für ebenso unerheblich wie überflüssig zu erklären.[29] Solcherlei Reisen, schrieb Kant, nährten nichts weiter als die »leere Sehnsucht« nach einem goldenen Zeitalter.[30]

Leere Sehnsucht? Größer konnte der Gegensatz zu Forster nicht sein, der in der zweiten Cook'schen Weltumseglung und ihrer Beschreibung einen grundlegenden Beitrag zum Anwachsen nützlichen Wissens im Sinne der Aufklärung sah.[31] Kant traf Georg Forster ins Mark.[32] Zumal der Philosoph in seinen Rasseüberlegungen auch noch behauptete, dass über die Hautfarbe der Südsee-Insulaner nur wenig bekannt sei.[33] Als hätten die Forsters die Menschen der Südsee nicht Insel für Insel so genau wie möglich beschrieben. Die Folge: Georg Forster hielt Immanuel Kant für ignorant, rassistisch und verquast. Kants Sprache erschien ihm schlichtweg unlesbar. Seit seinem elften Lebensjahr hatte Georg Forster aus diversen Sprachen übersetzt und die Gedankentiefe der russischen Sprache, den Esprit des Französischen und die geradlinigen, klaren Sätze der Briten zu schätzen gelernt. Als ein Mann der Sprache fiel es ihm schwer zu begreifen, dass die Deutschen einen Mann verehrten, »der sich mit seiner Kunstsprache in die unüberwindlichste, stachlichste Form des gehetzten Igels zusammengerollt hat«.[34]

Mit seiner Polemik gegen eine »Philosophie im Lehnstuhl« stellte der junge Forster »blindlings pragmatisiertes Denken« infrage. Kants

abstrakte Begriffssuche, die »niedrige« Rassen billigend in Kauf nahm – Georg Forster attackierte sie lange vor der radikalen Kritik der Aufklärung Horkheimers und Adornos.[35]

Forster mochte nicht ausschließen, dass sich Menschen aus verschiedenen Stämmen entwickelt hatten und stellte damit auch die Bibel infrage.[36] Ein vorurteilsfreies Nachdenken, eine Debatte über die Natur des Menschen, hielt er für absolut legitim. Doch bestand er zugleich darauf, infragen der Menschenrassen nicht mit »apodiktischer Gewissheit« zu operieren.[37] Unterschiede erschienen ihm am ehesten aus ungleichen kulturellen Entwicklungsstadien zu resultieren, die die Menschheit »zum Menschsein« durchläuft.[38]

Auch seinem Freund Wilhelm von Humboldt, der sich der Erkundung des Nationalcharakters der Völker verschrieben hatte, gab er eine heikle Frage mit auf den Weg: »Ist es nicht äußerst schwer, Nationalcharaktere anzugeben; zu sagen, wie Nationen von einander in Anlagen verschieden sind? Ist es nicht Unrecht, einer Nation diese oder jene Anlage abzusprechen? Da doch die Charaktere in jeder Nation so mannichfaltig sind?«[39]

Selbst seinen dominanten Vater, der die Unterschiede zwischen Völkern und Völkerschaften so schematisch wie Kant am Klima festmachen wollte, korrigierte Georg Forster bei der Auswertung der Weltreise stillschweigend.[40] Etwa, indem er bei der Übersetzung von Johann Reinhold Forsters *Observations* vom Englischen ins Deutsche »noch einiges umgearbeitet und berichtigt«, das heißt selbstständig korrigiert hatte.[41] Tatsächlich waren es radikale Veränderungen, die Georg Forster da vorgenommen hatte. Die harsche Vermutung seines Vaters etwa, wonach sich bei wilden Nationen in kalten Klimazonen durch körperliche Deformationen auch im Kopf Trägheit, Stumpfheit und Dummheit breitmachten, strich der Sohn ersatzlos.[42] Die logische Konsequenz aus einer Position, die schon der 20-Jährige in seiner *Reise um die Welt* deutlich gemacht hatte. Dort hatte er der Klimatheorie seines Vaters zum ersten Mal eine eigene Sicht der Dinge entgegengesetzt. Charakteristische Unterschiede zwischen den Bewohnern verschiedener Landstriche mussten seiner Meinung nach »wohl von einer Menge verschiedner Ursachen abhängen«.[43] Georg Forsters Welt war zu komplex, um ihr mit tumbem Rassismus beizukommen.

Abgesehen von seinem Vater befand sich Georg Forster, der Weltbürger, im Streit mit deutschen Aufklärern, die nur selten über den Tellerrand des deutschen Flickenteppichs hinausgekommen waren: Kants Abneigung, Königsberg zu verlassen, war legendär. Der Anatom Soemmerring schaffte es bis nach Bayern, Wilhelm von Humboldt immerhin nach Paris, Rom und nach Spanien. Forster dagegen lebte zeitlebens mit oder in anderen Kulturen: Als Kind in Preußisch-Polen und Russland, als Jugendlicher in England; auf seiner Weltreise mit Walisern, Schotten und Iren. Er traf Holländer am Kap der Guten Hoffnung, Portugiesen auf Madeira und den Azoren. Drei Jahre lang teilte er sich die tägliche botanische Arbeit an Bord der *Resolution* mit dem Schweden Anders Sparrman. In Afrika, Südamerika und auf über 30 Südseeinseln nahm er intensiven Kontakt zu den Einheimischen auf. Er überredete Captain Cook sogar, den jungen Maheine aus *Bora-Bora* mit an Bord zu nehmen, was zu einem intensiven Kennenlernen des jeweils anderen führte.[44] Als Georg Forster 24-jährig nach Deutschland zurückkehrte, kam er über Frankreich. Und ging bald nach seinem Lehr-Debüt in Kassel als junger Professor nach Wilna, wo er ein polnisch-jüdisch-baltisches Völkergemisch vorfand, auf das er allerdings in manchem seiner Briefe auch kräftig fluchte.[45]

Aus dem fernen Wilna aber legte Forster in der Debatte um die Natur des Menschen nach, mit der Glaubwürdigkeit eines Mannes, der – wortwörtlich – aus Menschenkenntnis sprach. Gelegentlich mag Forster erstaunt darüber gewesen sein, dass unter den großen deutschen Aufklärern, von Blumenbach und Herder einmal abgesehen, nicht weit mehr mit ihm übereinstimmten.[46] Von Johann Gottfried Herder übernahm er schließlich den Begriff der »Besonnenheit« als Unterscheidungsmerkmal von Mensch und Tier. »Angewandte Besonnenheit« machte in den Augen Forsters die einzigartige »Perfectibilität« des Menschen aus.[47] Zugleich bemerkte Forster auch, dass diejenigen, die am wenigsten herumgekommen waren, die stärksten Vorurteile gegen »Fremdlinge« hegten; im Anderen eher den Primitiven, den Affen vermuteten als das Ebenbild, den Menschen. Forster machte es anders – mit einem Brückenschlag zwischen empirischer Menschenforschung und Philosophie. Wie sein Schüler Alexander von Humboldt sah er, dass alles in der Natur zusammenhing.[48]

Während Captain Cook mit der Vermessung des riesigen Pazifik-

raums den letzten großen weißen Fleck auf unserem Globus tilgte, stellte sich Forster der drängenden Frage nach den möglichen Unterschieden zwischen den Menschenrassen. Seine Antwort: Es gab keine Kreaturen, die halb Tier, halb Mensch waren, keine niederen Menschenrassen oder Herrenwesen, sondern eine »Einheit des Menschengeschlechts«, wie er es 30-jährig in seinem Essay *Cook, der Entdecker* formuliert hat.[49] »Kein Mensch verstände den anderen, wenn nicht in der Natur aller Menschen etwas Gemeinschaftliches zum Grunde läge, wenn nicht die Eindrücke, die wir durch die Sinne erhalten, eine gewisse Ähnlichkeit bei allen einzelnen Menschen beibehielten …«[50] Darauf bestand er bis zuletzt, auch in seinen *Ansichten vom Niederrhein:* »Gut und böse, recht und unrecht, widrig und angenehm, schön und häßlich« – die Menschen auf unserem Globus, so Georg Forsters feste Überzeugung, urteilten erstaunlich universell.[51]

Die zweite Cook'sche Weltumseglung bereicherte den Erkenntnishorizont von Seefahrern und Naturgelehrten auf unterschiedliche Weise, legte aber für beide gleichermaßen den Grundstein ihres Ruhms: James Cook erklomm ungeahnte Höhen auf der militärischen Karriereleiter – der Leutnant zur See durfte ausnahmsweise ohne blaublütige Ahnenreihe zum Captain der *Royal Navy* aufsteigen. Und Georg Forster, der Naturzeichner an seiner Seite, verließ am 30. Juli 1775 nach 1111 Tagen die *Resolution* als mehrfacher Rekordhalter. Kein Deutscher vor ihm hatte mehr von der Welt gesehen: Über 50 Inseln hatten sie besucht, ein Dutzend pazifischer Kulturen kennengelernt, mehr als 600 bis dahin unbekannte Tier- und Pflanzenarten entdeckt, gezeichnet und beschrieben. Niemals zuvor war ein Mensch trotz antarktischer Eismassen tiefer zum Südpol vorgestoßen als die Crew der *Resolution* am 30. Januar 1774.[52] Nicht zuletzt konnte Georg Forster drei Jahre lang einen Mann aus nächster Nähe studieren, der von seinen Zeitgenossen zum Helden ausgerufen wurde. James Cook galt bereits nach seiner zweiten Weltumseglung in ganz Europa als ein so bedeutender Entdecker, dass ihm Frankreich und Spanien, ja sogar die abtrünnigen englischen Kolonien der Vereinigten Staaten von Amerika im Frieden wie im Kriegsfall Schutz und Unterstützung zusicherten. Cook sei »mit dem ganzen Erdball so genau bekannt geworden, als trüge er ihn, wie den Reichsapfel, in der Hand«, rühmte Forster seinen Kapitän. Die von ihm auf drei Weltreisen zurückgelegte Strecke,

40 000 Seemeilen, reiche fast zum Mond.[53] Nachdem Captain Cook auf seiner dritten Südseereise im Februar 1779 in der Bucht von *Kealakekua* auf *Hawaii* getötet und – so eilte die dramatische Todesnachricht durch Europa – von Kannibalen verschlungen worden war, stieg der britische Seefahrer endgültig in den Rang eines der größten Seefahrer des Abendlandes auf.[54]

Georg Forster war diese Tatsache wohl bewusst: Als er sich im August 1784 zur kaiserlichen Audienz in der Wiener Hofburg einfand, erkundigte sich Joseph II. bei »seinem« Weltreisenden denn auch am vordringlichsten nach der Persönlichkeit des berühmten englischen Seefahrers. Und Forster lobte den Entdeckergeist seines Kapitäns in höchsten Tönen. Der Rest der spärlichen zehn Minuten ging für skeptische Ansichten des deutschen Kaisers über die Verhältnisse in Polen und Litauen drauf, wohin sich Georg Forster damals gerade aufmachte, um als Professor der Universität Wilna Naturwissenschaften zu lehren.[55] Immerhin schenkte der Kaiser Georg Forster einen Brillantring.[56] Insofern ist es kein Zufall, dass Georg Forster ihm seine bald darauf in Angriff genommene Schrift *Cook, der Entdecker* widmete. Vielleicht mochte sich der Reformen nicht ganz abgeneigte Herrscher durch Captain Cooks zupackende Experimentierfreude inspiriert fühlen.

Anders als bei seiner Rückkehr galt Georg Forster zu Beginn der Reise, als die *Resolution* am Montag, dem 13. Juli 1772 aus dem Hafen des südostenglischen Plymouth zur Weltreise auslief, vor allem als Sohn seines universell gelehrten Vaters. Johann Reinhold Forster (1729–1798) machte es zur Bedingung seiner Reisezusage, dass ihn der 17-jährige Georg als Assistent begleiten dürfe. Als naturwissenschaftlicher Leiter der Expedition, mit 4000 Pfund der höchstbezahlte Mann an Bord der *Resolution* – und übrigens auch der erste von der britischen Regierung besoldete Wissenschaftler –, folgte Forster senior mit dieser Forderung seinem Vorgänger Joseph Banks, dem auf Cooks erster Reise ebenfalls ein Assistent, der schwedische Botaniker Daniel Solander, zugebilligt worden war.[57]

Offiziell bestellte der englische König Georg III. den jungen Forster am Vortag der Abreise, am 12. Juli 1772, zum Naturzeichner der Expedition. Als einen guten Zeichner – »a good designer« – hatte Lord

Sandwich, der Chef der britischen Admiralität, Georg Forster zuvor empfohlen.[58]

Dass zwei Deutsche im Juni 1772 überhaupt für die zweite Cook'sche Weltreise nominiert wurden, resultiert aus einer folgenschweren Fehlkalkulation von Sir Joseph Banks (1743–1820) – des eigentlichen Spitzenanwärters für die Rolle des Chefs der naturwissenschaftlichen Expedition. Der als genial geltende junge Gentleman aus dem englischen Hochadel hatte seine botanische und zoologische Versiertheit schon auf der ersten Cook'schen Südseereise unter Beweis gestellt. Sein Ruhm übertraf 1772 noch den des legendären Captain Cook. Doch im Vorfeld der zweiten Weltumseglung mit Cook machte Banks seine erneute Beteiligung an einer Expeditionsreise von einem radikalen Umbau des Schiffs nach seinen persönlichen Bedürfnissen abhängig. Der erfahrene Kapitän indes warnte davor, die Seetüchtigkeit der kiellosen Bark durch zusätzliche Aufbauten zu gefährden. Zwei mächtige Männer traten hier gegeneinander an, doch sah sich Cook schließlich von der Admiralität alleingelassen: Banks galt als ein enger Vertrauter des Königs.

Erst als die völlig überfrachtete *Resolution* auf ihrer Jungfernfahrt vom Dock in Greenwich zur Themsemündung mehrfach zu kentern drohte, ordnete die Admiralität an, das Schiff wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückzuversetzen. So trat das kaum Vorstellbare ein: Joseph Banks trat von der Reise zurück – und die Admiralität ließ ihn tatsächlich, offenbar mit dem Segen des Königs – als Teilnehmer der zweiten Cook'schen Weltreise fallen.[59]

Zur Nominierung des naturwissenschaftlichen Ersatzpersonals blieb bis zum geplanten Auslaufen jedoch nur wenig Zeit. In dieser Situation brachte Daines Barrington, der Vizepräsident der britischen *Royal Society,* kurzerhand die beiden Deutschen ins Spiel. Forster & Sohn würden sich – im Gegensatz zu Banks – an Bord der *Resolution* auch mit kleinstem Raum zufriedengeben, argumentierte er.

Trotz letzter Störmanöver von Seiten Banks' wurde die Eignung der Forsters für die Reise nicht ernsthaft in Zweifel gezogen. In den fünf Jahren seit seiner Ankunft in England hatte Johann Reinhold Forster als Fellow der *Royal Society* Einlass in den exklusivsten Club britischer Gelehrsamkeit erhalten. Kritiker seines gelegentlich unbeholfenen englischen Sprachgebrauchs verstummten allmählich und zollten

ihm schließlich Respekt für diverse Publikationen zur Mineralogie und Botanik.

Selbst der große Carl von Linné, für dessen geniale Systematik zur Ordnung der Pflanzenwelt Johann Reinhold Forster unablässig warb und dessen Methodik er auf früheren Expeditionen erfolgreich erprobt hatte, bescheinigte seinem deutschen Kollegen, die Wahl eines naturwissenschaftlichen Begleiters auf Cooks zweiter Reise hätte auf keinen außerordentlicheren Mann fallen können. Vor allem aber legte sich Barrington mit der ganzen Autorität der *Royal Society* für die beiden Forsters ins Zeug. Nicht zuletzt – eine Hand wäscht die andere –, weil Johann Reinhold Forster dem wissenschaftlich nur bedingt talentierten, doch hoch ambitionierten Barrington gelegentlich als Ghostwriter bei dessen Publikationen ausgeholfen hatte.

Aber auch der 17-jährige Georg Forster hatte sich bereits seine ersten wissenschaftlichen Meriten erworben. In London galt er als gelehrtes Wunderkind, das schon in jungen Jahren auf große Entdeckungstour gegangen war. 1765 musste der zehnjährige Georg seinen Geburtsort Nassenhuben bei Danzig, das vertraute väterliche Pfarrhaus, die Mutter und seine vier jüngeren Geschwister hinter sich lassen, um mit dem ehrgeizigen Vater zu einer Expedition im Auftrag der russischen Zarin aufzubrechen. Dieses so abenteuerliche wie riskante Unternehmen führte Vater und Sohn ein halbes Jahr lang über Tausende Kilometer die Wolga entlang bis in die russische *Kalmückensteppe,* wo Katharina die Große Hunderte deutscher Kolonisten ansiedeln wollte. Bei den naturwissenschaftlichen Erkundungen assistierte Georg Forster seinem Vater »als scharfsichtiger Gehülfe« insbesondere auf dem Gebiet der Botanik.[60] Bei ihrer Rückkehr in die russische Hauptstadt hatten Vater und Sohn die über 200 Pflanzen nach dem Linné'schen System registriert.[61] Zugleich erlernte er die russische Sprache. Während Johann Reinhold Forster seinen skeptischen Abschlussbericht über Lebensverhältnisse und Siedlungsaussichten in der südrussischen Wolgaregion verfasste und monatelang mit einem – ob der Kritik verärgerten – Grafen Orlow um das ursprünglich vereinbarte Salär ringen musste, besuchte Georg Forster acht Monate lang die Petrischule von Sankt Petersburg – die erste und einzige Schule in seinem Leben.[62] Alles andere hatte ihm der Vater, der nach eigenen Angaben siebzehn Sprachen beherrschte, selbst beigebracht

und schon den Achtjährigen zu den Sitzungen der Danziger »Naturforschenden Gesellschaft« mitgenommen.

Nachdem Vater und Sohn im August 1766 Russland verlassen und sich nach England eingeschifft hatten – Johann Reinhold Forster hatte durch die monatelangen Verhandlungen am Zarenhof seine Stelle als evangelischer Gemeindepfarrer im heimatlichen Nassenhuben verloren und wollte sein Glück nun in der Gelehrtenhochburg London versuchen – sorgte Georg Forster mit zahlreichen Übersetzungen als begnadetes Sprachtalent für Furore. So übertrug er 1768 erstmals Lomonossows *Abriss der russischen Geschichte* aus der russischen Sprache in makelloses Englisch. *A Chronological Abridgement of The Russian History* machte den jungen Forster mit einem Schlag berühmt.[63]

Die polyglotten Fähigkeiten des jungen Forster könnten am Ende wohl auch das Zünglein an der Waage zugunsten der beiden Deutschen bei der Nominierung für die Weltreise mit Captain Cook gewesen sein. Denn Sprachbegabung war für den Kontakt mit den Menschen der Südsee ein wichtiges Kapital. Georg Forster war es aber auch, der den letzten, viel Aufsehen erregenden Bericht über die Südseereise des französischen Kapitäns Louis Antoine de Bougainville aus dem Französischen ins Englische übersetzt hatte.[64] In *Voyage autour du monde* schilderte der französische Seefahrer zum ersten Mal seine Eindrücke von *Tahiti,* an dessen Ostküste er 1768, ein Jahr vor Captain Cooks erstem *Tahiti*-Aufenthalt, an Land gegangen war.[65] Was Georg Forster den Briten da in seiner Übersetzung zu bieten hatte, wirkt bis heute als *Tahiti*-Mythos nach und sorgte damals dafür, dass auch der Name Forster in aller Munde war.

»Ich glaube mich in den Garten Eden versetzt«, resümierte Bougainville die neun Tage seines Aufenthaltes und sprach von *Tahiti* als dem »Neuen Kythera«, dem Geburtsort der Venus, der schaumgeborenen Venus Aphrodite, der Göttin der Liebe.[66] Unermüdlich pries er die »angenehmen Züge« und die »Schönheit der Körper«, die denen europäischer Damen keineswegs unterlegen wären.[67] Als kurz nach der Landung die erste junge Frau Bougainvilles Schiff erklomm und auf dem Achterdeck die letzten Hüllen fallen ließ, breitete sich schweigendes Staunen an Bord der *La Boudeuse* aus: Dass sich ein nacktes Mädchen ohne jedes Zögern »den Augen aller Betrachter darbot wie Ve-

nus sich dem phrygischen Schäfer zeigte, denn sie hatte in der Tat die himmlische Gestalt der Göttin«, hielt nicht nur Bougainville für außerordentlich.[68] Doch ging er noch einen Schritt weiter, indem er die Erotik der Südsee mit Rousseaus philosophischer Idee vom »edlen Wilden« und der »Unschuld vor dem Sündenfall« verschmolz und *Tahiti* so zu einem jener Orte verklärte, »in denen das Goldene Zeitalter noch herrscht«.[69]

Man kann sich ausmalen, mit wie viel Neugier man dem nächsten Reisebericht aus dieser verheißungsvollen Weltgegend entgegenfieberte. Tatsächlich hatten Johann Reinhold Forster und Captain Cook sich schon vor Beginn der Reise auf einen gemeinsamen Reisebericht verständigt. Doch schon bald nach dem Wiedereinlaufen der *Resolution* im heimatlichen Spithead im Juli 1775 wurde spürbar, wie sehr sich in den drei Jahren die Verhältnisse in London verändert hatten. Jetzt verlangte derselbe Lord Sandwich, der die Forsters erst so vehement an Bord befördert hatte, in schulmeisterlichem Ton nicht nur Stichproben von Johann Reinholds Reisebeschreibung; er wies die Arbeit auch umgehend zurück – aufgrund sprachlicher Mängel.

Auch James Cook ging mehr und mehr auf Distanz zu Johann Reinhold Forster und wollte von einer gemeinsamen Darstellung der Reise nichts mehr wissen. Zeitungsnotizen über erhebliche Differenzen zwischen dem Kapitän und seinem Naturwissenschaftler machten die Runde. Ob Maat oder Astronom – offenbar war fast jeder in drei Jahren auf engstem Raum mit dem als schwierig und leicht aufbrausend geltenden Deutschen aneinandergeraten.

Die Frage der Urheberschaft der Reisebeschreibung endete schließlich nach monatelangem Hin und Her mit einem Vergleich vor Gericht: Dort wurde entschieden, dass James Cook das seemännische Fazit, Johann Reinhold Forster aber die naturkundliche Bilanz der Reise ziehen sollte. Ein nun folgender neuer Entwurf fand vor der Admiralität wiederum keine Gnade, weil der Deutsche seinen philosophischen Kopf durchsetzen und sich nicht mit einer systematischen Aufzählung der Reiseresultate begnügen wollte. Johann Reinhold Forster saß in der Klemme: Die Freiheit einer inhaltlich unbeschränkten, über bloße Tatsachen hinausgehenden Darstellung wurde ihm verwehrt; doch zum Buchhalter der Reise wollte er sich nicht degradieren las-

sen. Ebenso wenig wollte er den Rechtsanspruch auf eine – auch finanzielle – Beteiligung an der offiziellen Reiseauswertung aufgeben. Ihm blieb nur ein Ausweg: sein Sohn und Reisegefährte.

Johann Reinhold Forster's Reise um die Welt – Beschrieben und herausgegeben von dessen Sohn und Reisegefährten George Forster – so lautet der ursprüngliche Titel der berühmten Reisebeschreibung. Als sie im März 1777 – vor ihrer Übersetzung ins Deutsche – in England erschien, konnte das als cleverer Handstreich von Johann Reinhold Forster gelten. Sein Sohn war an keinerlei Abmachungen mit den Briten gebunden. Und das Buch löste die weitgesteckten Ambitionen ein, um die Johann Reinhold zuvor vergeblich mit der Admiralität gerungen hatte.

Allerdings zu einem hohen Preis: Als Autor konnte Johann Reinhold Forster nun selbst nicht in Erscheinung treten – der Ruhm für die Gesamtdarstellung der Reise kam Georg zu. Der konnte schließlich – gestützt auf das Bordjournal seines Vaters – Gedanken zu Papier bringen, die er mit diesem wieder und wieder ausgetauscht hatte: bei der Lektüre der letzten botanischen, zoologischen und völkerkundlichen Publikationen in der umfangreichen Forster'schen Bordbibliothek, in Gesprächen in der engen Schiffskabine während monotoner Antarktisfahrten, auf Landgängen an neu entdeckten Küsten, bei ersten Begegnungen mit den Menschen der Südsee und auf der gemeinsamen Jagd nach neuen Spezies der Tier- und Pflanzenwelt. Dabei war aus dem 17-Jährigen, noch kindlich wirkenden Georg im Laufe der dreijährigen Weltumseglung ein eigenständiger scharfer Beobachter geworden, der alles Gesehene und Gehörte nicht nur mühelos reproduzieren, sondern mit wacher Intelligenz kombinieren konnte – ein Mann, der einer gültigen Schilderung der Reise um die Welt gewachsen war.

Der Entschluss Johann Reinhold Forsters, die Schilderung der Reise um die Welt in die Hände seines Sohnes zu legen, war in der Kontroverse mit der englischen Admiralität eine überraschende Offensive, aber auch ein risikoreicher Coup. Mit Wohlwollen war in London nun nicht mehr zu rechnen, die finanzielle Lage der Forsters aber prekär. Georgs Buch sollte den erlösenden Befreiungsschlag bringen. Es musste nur zuerst – vor dem Reisebericht des Kapitäns – auf den englischen Buchmarkt gelangen. »Jetzt kommen alle andern

damit zu spät«, jubilierte schon der Schwede Anders Sparrman, den Johann Reinhold Forster 1772 in Kapstadt als zweiten Assistenten für die Südseereise eingestellt hatte. »Selbst Captain Cook mit seinem Segel- und Schiffskram«, wie der schwedische Botaniker etwas abfällig bemerkte.[70]

Tatsächlich gelang es Georg Forster in wenigen Monaten, in einer körperlich auszehrenden Tour de Force – und während er gleichzeitig an der Übersetzung für die deutsche Ausgabe arbeitete –, die *Reise um die Welt* niederzuschreiben.

Doch als das Buch im März 1777 in London unter dem Titel *A voyage round the world* herauskam, war Cooks offizieller Reisebericht schon avisiert. Die Darstellung des berühmten britischen Navigators erschien schließlich nur einen Monat nach Georg Forsters Buch und verfügte bei einem ähnlichen Verkaufspreis über einen marktentscheidenden Vorteil: 63 Kupferplatten, die die von Cook entdeckten Landschaften und ihre Bewohner in Szene setzten – mit größter Sorgfalt gestochen nach den Skizzen des Landschaftsmalers William Hodges; kostspielige Illustrationen, die die Admiralität finanziert und zur Hälfte Johann Reinhold Forster für seine Reisechronik zugesagt hatte; auf die ein dritter, konkurrierender Autor – Georg Forster – jedoch keinerlei Anrecht hatte.

Der bunt kolorierten Südsee-Exotik der Cook'schen Ausgabe zeigte sich Georg Forsters anspruchsvolle Schilderung im Verkauf nicht gewachsen. Ein Jahr nach der Veröffentlichung der englischen Ausgabe lagen die meisten Exemplare von Georg Forsters *Voyage* noch immer bleischwer im Regal. Das finanzielle Desaster hatte zudem eine andere, schwerwiegendere Folge: Um den Druck der ersten tausend englischen Exemplare finanzieren zu können, hatte Johann Reinhold Forster alle Reserven mobilisieren müssen: Sofort greifbar aber waren nur die Zeichnungen und Skizzen, die Georg Forster als Naturzeichner an Bord der *Resolution* angefertigt hatte.[71] 400 Pfund zahlte Sir Joseph Banks schließlich – ebenjener Mann, für den die beiden Deutschen als Ersatzmänner bei der zweiten Cook'schen Weltumseglung eingesprungen waren.

»Er kaufte meinem Vater alle Zeichnungen von Thieren und Pflanzen die ich gemacht hatte, ab, um sicherer zu seyn, dass sie nie in das publicum kämen, weil er monopolium mit Südseekenntniß treiben

wollte. Er schoß ihm Geld vor, um ihn ganz in seine Gewalt zu bekommen«, klagte Georg Forster noch ein Jahrzehnt später in einem Brief an seinen Verlegerfreund Spener.[72] Tatsächlich hatte Joseph Banks Zeit seines Lebens eine Abneigung gegen jede Form der Veröffentlichung und behandelte nicht nur seine Südsee-Blätter von Cooks erster Reise, sondern auch die Forster'schen Arbeiten als Objekte seiner exklusiven Sammelleidenschaft. Alexander von Humboldt meinte sogar, Banks sei aus »verfolgendem Neide« seit jeher »ein Feind der Forster'schen Familie« gewesen und habe sich entsprechend verhalten.[73]

Humboldt berichtet auch, dass Georg Forster 1790 – bei der gemeinsamen Reise nach England – die Idee einer Veröffentlichung seiner Zeichnungen nicht losließ, die in Banks' berühmter Collection, nur ein paar Schritte von seiner Londoner Pension entfernt, aufbewahrt wurden.[74] Der Reisegefährte Anders Sparrman überliefert in seiner Chronik der Cook'schen Weltumseglung, dass der junge Forster auch in Deutschland nach einem Verleger für seine Zeichnungen suchte.[75] Gleichgültig war ihm das Schicksal seiner Abbildungen jedenfalls nicht.

In Deutschland wurde Georg Forsters *Reise um die Welt,* als sie 1778 im Verlag *Haude & Spener* in Berlin erschien, als ein literarisches Ereignis ersten Ranges aufgenommen.[76] Georg Forster, ein 22-jähriger Debütant, verstand es nicht nur, von seinem Südsee-Abenteuer, von fremden Wesen und unbekannten Welten zu erzählen, sondern auch, dabei das Arsenal aufklärerischer Ideen seiner Zeit auszuloten. Dieses Genie wollte man dringend kennenlernen.

Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) – wahrlich kein schwärmerischer oder unkritischer Bewunderer anderer Köpfe – reiste nach London. Benjamin Franklin (1706–1790), als Anwalt der amerikanischen Sache in Paris, und der Comte de Buffon (1707–1788), Frankreichs einflussreichster Naturforscher und Verfasser der berühmten *Naturgeschichte*: Jeder wollte den jungen Forster empfangen, als er nach Fertigstellung seines Buches erstmals wieder den Kontinent betrat. Selbst Johann Wolfgang von Goethe machte sich wiederholt zu Forster nach Kassel und nach Mainz auf.

Im Berliner Schloss Tegel verschlang der junge Alexander von Humboldt Forsters frisch gedruckte Reiseschilderung wieder und

*Georg Forsters Darstellung eines Weißkopfliests (*Alcedo cancrophaga*) – ein Musterbeispiel der von ihm angestrebten zeichnerischen Einbettung einer Spezies in ihre natürliche Umgebung.*

*Die Purgiernuss (*Jatropha curcas*) – eine der ersten quasi-fotografischen Pflanzenabbildungen Georg Forsters auf der zweiten Cook'schen Weltumseglung.*

wieder. Forster sei der »hellste Stern seiner Jugend« gewesen, notierte Humboldt im *Kosmos,* seinem Hauptwerk.[77]

1790 durfte der 21-jährige Humboldt – »ein sehr liebenswürdiger, braver, geistreicher und kenntnisreicher Jüngling«, wie Forster meinte, den mittlerweile 35-jährigen, in ganz Europa bekannten Georg Forster für fast vier Monate auf einer Rundreise begleiten.[78] Von Mainz den Niederrhein entlang nach Flandern, Brabant und Holland, dann weiter nach England und ins revolutionäre Paris. Zwischenmenschlich gesehen keine ganz einfache Reise. Während der ausgedehnten Schiffs- und Kutschfahrten kam Georg Forster nicht umhin zu bemerken, dass der Geist des 14 Jahre Jüngeren »zu tätig« war, wie er meinte. Alexander von Humboldt schlief nur wenige Stunden am Tag, brach häufiger in Tränen aus, wechselte rasant die Themen und sprach »mit der Geschwindigkeit eines Rennpferdes«.[79]

Für den jungen Humboldt aber wird diese »kurze Epoche meines Lebens immer die lehrreichste und unvergeßlichste sein«, wie er 1791 in einem Brief an Jacobi schrieb.[80] Was Forster auf dieser Reise gesehen und notiert hat, überlieferte er in seinen berühmten *Ansichten vom Niederrhein,* den von Goethe so hochgelobten literarischen Reisereportagen, die die Landschaft und ihre Menschen, politische und wirtschaftliche Verhältnisse, Architektur, Kunst und Religion schilderten.

Alexander von Humboldt notierte noch am Ende seines Lebens über Georg Forster, von ihm habe er jenen ersten starken Impuls empfangen, der aus ihm schließlich selbst einen Forschungsreisenden werden ließ.

In seinen frühen autobiografischen Notizen *Ich über mich selbst* warf Humboldt, der in manischen Perioden recht drastisch werden konnte, seinem Lehrer Forster in den vier Monaten ihres Zusammenlebens schon mal dessen »kleinlich-eitlen Charakter« vor.[81] Trübte das am Ende das Verhältnis?

Eine Frage, die ich einmal im Gespräch mit Hans-Magnus Enzensberger anschnitt, der gerade mit der neuen Edition von Humboldts *Kosmos* beschäftigt und insofern besonders beschlagen war. Aus seiner Sicht war Alexander von Humboldt vor allem fasziniert von Forster. Von dessen Temperament, von »Forsters Feuergeist« – wie Enzensberger es nannte. Auch von Seiten, die Humboldt selbst fehlten:

Forsters Radikalität, sein klares politisches Projekt. All das hätte Humboldt sehr gefallen.

Humboldts Credo, man müsse die Welt erst angeschaut haben, bevor man sie beschreibe, klingt wie ein Echo auf die folgenreiche Begegnung mit Forster. »Mehr hat man doch nicht, als was einem durch diese zwei Oeffnungen der Pupille fällt und die Schwingungen des Gehirns erregt«, notierte Georg Forster kurz vor seiner Reise mit Humboldt. »Anders als so nehmen wir die Welt und ihr Wesen nicht auf. Die armseligen vier und zwanzig Zeichen reichen nicht aus«.[82]

Mittels dieser »armseligen Zeichen« allerdings sorgte Georg Forster als Publizist und Schriftsteller immer wieder für Furore. Was seinen Zeitgenossen imponierte, war beides: Forsters elegante Sprache – und seine Haltung: ein an humanistischen Idealen ausgerichteter Horizont gepaart mit aufklärerischer Wissbegier. Diese Ideale führten ihn schließlich – zum Erschrecken mancher seiner Zeitgenossen – von der *Resolution* zur Revolution.

»Freiheit und Gleichheit? … das Bewußtsein meines ganzen Lebens sagt mir, dass diese Grundsätze mit mir, mit meiner Empfindungsart auf innigste verwebt sind, und es von jeher waren«, wird er am Ende seines Lebens feststellen.[83]

Begeistert vom großen historischen Umbruch, der sich 1789 in Frankreich Bahn brach, schloss sich Georg Forster dem Mainzer Jakobinerklub an, nachdem französische Truppen in ihrem Abwehrkrieg gegen die Deutschen das Rheinufer überschritten und im Oktober 1792 das fürstbischöfliche Kurmainz besetzt hatten.[84] Ein Großteil des Adels und der Geistlichkeit, auch Kurfürst Joseph von Erthal (1719–1802), der Forster 1788 als Universitäts-Bibliothekar nach Mainz geholt hatte, waren aus der Stadt geflohen.

Forster aber blieb – voller Elan für einen Neuanfang. Schon bald stieg er zum führenden Kopf der im März 1793 gegründeten *Mainzer Republik* auf. Zum ersten Mal in deutschen Landen wurden die Feudallasten abgeschafft, gab es demokratische Wahlen, konstituierte sich mit dem Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent ein Parlament. Stolz verkündete Georg Forster in der Stadt Gutenbergs die Pressefreiheit. Doch die Tage unter dem Freiheitsbaum der Republik waren gezählt, immer stärker wurde der militärische Druck durch preußisch-öster-

reichische Truppen. Schließlich wurde Forster nach Paris entsandt, mit dem Mandat, zum Schutz der *Mainzer Republik* die Vereinigung mit dem revolutionären Frankreich zu beantragen. Doch während Forsters Verhandlungen in Paris wurde Mainz schließlich von Österreichern und Preußen militärisch bezwungen. Mit dem Einzug der deutschen Truppen setzte eine wilde Jagd auf die »Klubbisten«, die Mitglieder des Jakobinerklubs, ein.

Die Mainzer, so sagte es Georg Forster im April 1793 in Paris voraus, kehren »so leicht und so gern in ihr altes Joch zurück, als hätte es nie etwas anderes gekannt und geahndet«.

Nach der Niederlage der *Mainzer Republik* wurde Haftbefehl gegen Georg Forster erlassen und ein Kopfgeld ausgesetzt. Selbst das Mittel der »Reichsacht«, die generelle Aberkennung aller Rechte und praktische Ausbürgerung aus deutschen Landen, wurde gegen den berühmten Weltreisenden erwogen.

Tatsächlich kehrte Forster nie mehr nach Deutschland zurück. Nur ein halbes Jahr nach dem Ende der *Mainzer Republik* starb er im Januar 1794 in Paris – nicht einmal 40-jährig. Die ältere seiner beiden Töchter war gerade einmal sieben Jahre alt.

Erstaunlicher, dichter, dramatischer kann das Leben eines einzelnen Menschen kaum sein.

Es ist diese enorme Intensität, die mich an Georg Forster am stärksten beeindruckt hat: Mit zehn an die Wolga und ins russische St. Petersburg, mit 17 die große Reise in die Südsee und rund um die Welt, mit 23 Mitglied der Londoner *Royal Society*. Mit 24 Professor in Kassel, Freimaurer, Gold- und Rosenkreuzer auf der Suche nach der »Ursubstanz«. Mit 31 frisch verheiratet als Professor im litauischen Wilna, mit 34 im Dienst der Zarin, um für Russland eine große Pazifikreise zu unternehmen, was sich durch den Ausbruch des Krimkriegs in letzter Minute zerschlägt, dann Bibliothekar in Mainz.

Mit 35 die Reise mit Humboldt, Höhepunkt im Juli 1790: eine Visite im revolutionären Paris. Georg Forster ist 38, als die Revolution Mainz erreicht und er sich an die Spitze der *Mainzer Republik* stellt. Kurz darauf versucht er – er fuhr schließlich auf einem britischen Schiff um die Welt – im Auftrag der Französischen Republik einen Waffenstillstand mit den englischen Truppen auszuhandeln, die die junge Re-

publik in der Normandie bedrohen. In der französischen Metropole tobt währenddessen die »terreur«.

Als ihn kurz nach seinem 39. Geburtstag die Lungenentzündung niederwirft, kommt er gerade zurück aus dem winterlich-verschneiten Schweizer Travers, wo er versucht hat, Therese, ihren Liebhaber und ihre beiden Töchter zu überreden, zu ihm nach Paris zu ziehen. Vergeblich. Er ist gerade dabei, eine erneute Weltreise zu planen, diesmal unter französischer Flagge, als der Tod ihn in der Pariser *Rue des Moulins* überrascht.

Der Eindruck eines besonders intensiven Lebens ergibt sich aber auch aus dem, was Georg Forster in Briefen und Schriften an Gedanken und Ideen hinterlassen hat. Die in der DDR 1953 begonnene und von der Akademie der Wissenschaften Berlin-Brandenburg bis heute fortgeführte Gesamtausgabe seiner Werke ist so umfangreich, dass man hinter den 20 dicken Bänden ein langes Leben ihres Urhebers vermuten würde. Und dabei brachte Forster all das in nicht einmal zwanzig Jahren zwischen 1776 und 1794 zu Papier, zwischen der Rückkehr von seiner Weltreise mit Cook und seinem Tod in Paris. Was für eine beispiellose Produktivität! Ebenso erstaunlich sein Schreibstil. Die angelsächsische Umgebung, die prägenden Jugendjahre in London und an Bord der *Resolution* trugen gewiss dazu bei, dass Forsters Sprache frei blieb vom bräsigen deutschen Gelehrtenstil. Die Genauigkeit seiner Darstellung offenbart den Zeichner, dessen Auge sich an Bord von Cooks Schiff drei Jahre lang darin geübt hatte, die Umgebung in all ihren Nuancen zu erfassen. Oder in den Worten Friedrich Schlegels: »In andern, auch den besten deutschen Schriften, fühlt man Stubenluft. Hier scheint man in frischer Luft, unter heiterm Himmel, mit einem gesunden Mann, bald in einem reizenden Tal zu lustwandeln, bald von einer freien Anhöhe weit umher zu schauen. Jeder Pulsschlag seines immer tätigen Wesens strebt vorwärts«.[85]

Naturgemäß sind in Georg Forsters 20-bändiger Gesamtausgabe die vielen Übersetzungen anderer Autoren nicht enthalten, die die »Übersetzer-Maschine« Forster seit seiner frühen Jugend anfertigte – unter der »Knute« seines Vaters, wie Georg Christoph Lichtenberg es bei seiner ersten Begegnung mit Vater und Sohn Forster 1775 in London in einer Karikatur festhielt. Nicht selten stand Georg Forster

auch persönlich mit den Verfassern der von ihm übersetzten Werke in Kontakt.

Sein Austausch mit den großen Köpfen seiner Zeit war enorm: ob mit James Cook oder Joseph Banks, den Malern der Cook'schen Weltreisen Hodges und Webber, mit Naturgelehrten wie dem Franzosen Buffon, dem Amerikaner Benjamin Franklin oder dem Schweden Carl von Linné, mit Verlegern wie Christian Friedrich Voss und Karl Spener, vor allem aber mit den großen Geistern der deutschen Aufklärung: mit Goethe und Herder, Wieland und Lichtenberg, mit den Brüdern Humboldt, Schlegel und Jacobi. Eine Korrespondenz, die »in der deutschen Briefliteratur kaum ihresgleichen hat«, wie Walter Benjamin bemerkte.[86]

Für Intensität sorgten nicht zuletzt bemerkenswerte Frauen in Forsters Leben: starke, selbstbewusste, kluge Damen, die nicht selten in mehrfacher Hinsicht mit den Konventionen ihrer Zeit brachen – vor allem die »Universitätsmamsellen« aus Göttingen, die dem jungen Forster als Professorentöchter vorgestellt wurden und später erneut seinen Lebensweg kreuzten. Die erste: Therese Heyne, um deren Hand Georg Forster schließlich 1785 anhielt. Die turbulenten acht Jahre ihrer Ehe, die in Mainz in eine Dreiecksbeziehung mit dem Schriftsteller Ludwig Ferdinand Huber mündeten, waren zugleich eine Zeit regen intellektuellen Austauschs. In dem gastfreundlichen, weltoffenen Haus, das die Forsters in Mainz führten, beeindruckte die äußerst wache und rhetorisch geschulte Tochter des Göttinger Philologieprofessors Heyne auch andere kluge Köpfe – wie Wilhelm von Humboldt, der in seinen Briefen Thereses lebhaften Geist, ihr gefühlvolles Wesen und ihre innere Unabhängigkeit pries und sie für eine der klügsten Frauen ihrer Epoche hielt. Auch erotisch war der ältere der beiden Humboldt-Brüder von ihr fasziniert, was einige Eifersüchteleien seiner Verlobten und späteren Ehefrau Caroline von Dacheröden zur Folge hatte.[87] In der späteren Ehe mit dem Publizisten und Schiller-Vertrauten Huber avancierte Therese, die zehnfache Mutter, von deren Kindern allerdings nur vier das Erwachsenenalter erreichten, zur Berufsschriftstellerin. Nach dem Tod Hubers wurde Therese als eine der ersten Frauen in Deutschland Chefredakteurin. Sie leitete das Stuttgarter *Morgenblatt für gebildete Stände*.

Zum engsten Forster-Kreis zählte ebenso Caroline, die Tochter des Göttinger Orientalistikprofessors Michaelis. Allein die Namen ihrer späteren Ehemänner Böhmer, Schelling und Schlegel stehen dafür, dass sie nicht nur als hübscher, sondern ebenso kluger Kopf begehrt war. Als »kokette junge Witwe« – wie sie sich selbst in einem Brief nannte – zog sie 29-jährig nach dem frühen Tod ihres ersten Mannes im Sommer 1792 nach Mainz.

Dort fand sich im selben Jahr mit der 27-jährigen Meta Forkel eine dritte Göttinger Gelehrtentochter ein. Schillernd und ein wenig verrucht auch die Vita der Tochter des Philosophieprofessors Rudolf Wedekind: Sie verließ ihren Ehemann zugunsten des Balladendichters Gottfried August Bürger, zog nach einem Jahr aber zu einem neuen Geliebten nach Berlin weiter, woraufhin Bürger sie in Gedichten und Briefen als *Furciferaria* dem öffentlichen Spott preisgab. Im Sommer 1792 machte sich Meta Forkel dann nach Mainz zu ihrem Bruder Georg Wedekind auf, der sich als Mediziner an der Universität einen Namen gemacht hatte und bald auch zu Georg Forsters Jakobinerklub – der »Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit« – zählte.

So kamen die »Universitätsmamsellen« wie schon in Göttingen nunmehr in Mainz im Hause Forster zusammen. Als eine Art Salon, als geistiges Zentrum, fungierte das Haus in der Mainzer Universitätsstraße 5 erst recht, nachdem die französischen Revolutionstruppen im Oktober 1792 in die Stadt eingezogen waren. Meta Forkel, schon von Jugend an eine eifrige Übersetzerin und spätere Schriftstellerin, ließ sich von Georg Forster Übersetzungsaufträge übertragen, um selbst für ihren Lebensunterhalt zu sorgen.[88] Politisch aufschlussreich auch, dass Georg Forster sie wirkungsvoll dabei unterstützte, Thomas Paines' Streitschrift *Die Rechte des Menschen* aus dem Englischen ins Deutsche zu übersetzen. Georg Forster steuerte schließlich mutig das Vorwort dazu bei.[89] Eine Kampfansage an das *ancien régime*.

In den Tagen der *Mainzer Republik* nahm Meta Forkel regen Anteil an den politischen Umwälzungen und assistierte Forster bei seinen enormen Schreibarbeiten in der dreifachen Rolle als Präsident des Jakobinerklubs, Vize-Chef der Mainzer Administration und Chefredakteur der *Neuen Mainzer Zeitung* oder *Der Volksfreund*.

Caroline Böhmer wäre sogar gern »Klubbistin« geworden, nur konnte sie es nicht, weil weibliche Mitglieder im Mainzer Jakobiner-

klub nicht zugelassen waren. Nach dem Einzug des französischen Generals Custines in Mainz verliebte sie sich in einen französischen Offizier und trug bald dessen Kind unter ihrem Herzen. Ein Kind, von dem die Feinde der Mainzer Jakobiner verbreiteten, dass Georg Forster der Vater sei.[90] Dass der berühmte Fahrensmann Captain Cooks, der mit englischen Matrosen die »kytherischen« Verhältnisse auf *Tahiti* erlebt und diese auch beschrieben hatte, es mit der ehelichen Treue nicht so genau nahm, mochte vielen einleuchten, zumal er schon seit längerem in einer *Ménage à trois* mit seiner Frau und Huber lebte. Das Gerücht von Forsters »Bastard« musste um so glaubhafter erscheinen, als Forsters Ehefrau Therese immer energischer die Scheidung von Forster verlangte, nachdem die französische Nationalversammlung die Ehescheidung liberalisiert hatte.[91] Im Dezember 1792 verließ Therese, gemeinsam mit ihrem Geliebten Huber und den beiden Forster-Töchtern Therese und Clara, schließlich Forsters Haus und die belagerte revolutionäre Stadt, um die Kinder in der Schweiz in Sicherheit zu bringen.[92] So jedenfalls begründete Therese ihren für Forster verstörenden Schritt, der den führenden Mann der *Mainzer Republik* desavouieren musste, sah es doch verdächtig nach einer sich abzeichnenden Niederlage aus. In einem zweiten Schritt ermächtigte Therese ihre Freundin Caroline Böhmer, Georg Forster den Haushalt zu führen, und hätte wohl auch gegen eine Rochade im ehelichen Bett keine Einwände gehabt, hätten Forster und Caroline dies gewollt.

Ein halbes Jahr später, nach der Rückeroberung der abtrünnigen Stadt durch die Deutschen – Georg Forster verhandelte zu diesem Zeitpunkt gerade in der Pariser Nationalversammlung –, wurden Caroline Böhmer und Meta Forkel Opfer der Jakobinerjagd und als Personen aus dem engsten Forster-Kreis in der Festung Königstein eingekerkert. Während in Mainz die alten Verhältnisse wiederhergestellt wurden und man sich auf der Bühne über das Stück *Die Mainzer Klubbisten zu Königstein: Oder, die Weiber decken einander die Schanden auf* amüsierte, das die »Universitätsmamsellen« im Forster'schen Hause als mannstolle Weibsbilder denunzierte.

Tatsächlich aber ist sexuelle Libertinage in den Tagen einer Revolution, in der reihenweise Konventionen über den Haufen geworfen werden, nichts Unerhörtes. Bei Forster kommt so zur überdurchschnittlichen

Ereignisdichte seiner Biografie eine erotische Facette hinzu. Mit dem Ringen um Therese – die Ehefrau, die ihn nicht will – aber auch eine tragische.

Dennoch sind die knapp vierzig Jahre seines Lebens ungeheuer reich: reich an Schauplätzen in Europa und rund um den Globus, reich an unterschiedlichen Sujets und reich an schillernden Personen und herausragenden Köpfen seiner Zeit, männlichen und weiblichen. In der Summe entsteht der Eindruck, dass Georg Forster ein überaus reiches Leben gelebt hat. Spannend genug, um mich für Jahre in seinen Bann zu ziehen.

Ich war zehn Jahre alt, als ich Georg Forster im Atelier meines Großvaters in Zeuthen zum ersten Mal begegnete. Genauer: Ich begegnete einer Zeichnung von seiner Hand, die mir nur deshalb in Erinnerung blieb, weil sie mich aus einer unangenehmen Situation rettete.

Mein Großvater hatte die Angewohnheit, bei jeder Gelegenheit vom Krieg zu erzählen, den er – offenbar zu seinem großen Erstaunen – überlebt hatte. Ganz gleich, wo wir uns aufhielten, ob auf der Hollywoodschaukel im Garten, in seinem Boot auf dem Zeuthener See oder in seiner Malstube: Sobald kein anderer in der Nähe war, fing er an, mir mit leiser Stimme von sibirischer Eiseskälte zu erzählen und von ausgemergelten Gestalten in Asbestminen, von Wanzen und Läusen, die wie Heuschrecken über die Menschen herfielen, und von Lagern, bei denen am Ausgang Tausende Männer erschossen wurden um Platz zu machen für Tausende neu ankommende deutsche Soldaten am Eingang.

Es muss im Juli 1973 gewesen sein: Meine Großmutter hatte an diesem Tag einen Arzttermin und daher musste ich meinem Großvater in seinem Atelier Gesellschaft leisten. Ich ahnte schon, was kommen würde, als ich in den hohen, hellen Raum kam, der durch dichtgedrängte Meeresansichten an den Wänden in eine Art Ozeanarium verwandelt war und einen strengen Geruch nach Ölfarbe und Firnis verströmte.

Während mein Großvater eine neue Leinwand grundierte, kam er schnurstracks auf die Plakatmalerei in der Kriegsgefangenschaft zu sprechen, die ihm zwar das Leben rettete, weil die sowjetischen Offiziere die Schönheit seiner kyrillischen Buchstaben bewunderten, an-

dererseits aber dafür sorgte, dass man die Entlassung des talentierten Malers ständig hinauszögerte. Als er zum Kapitel über die Heimkehr übergehen wollte – ein Kapitel, in dem meine Großmutter stets als herzlose Frau dastand, weil sie ihm nach zehn Jahren Kriegsgefangenschaft nicht jubelnd um den Hals gefallen war –, suchte ich fieberhaft nach irgendetwas, mit dem ich die Kriegserzählung meines Großvaters unterbrechen konnte. Mangels besserer Ideen platzte ich schließlich mit der Frage heraus, was das denn für eine blaue Mappe sei, die da auf seinem Schreibtisch liege.

Erleichtert, vielleicht sogar erlöst von der eigenen traurigen Erzählung, schlug mein Großvater plötzlich einen anderen Ton an: Das sei ja nun etwas ganz Besonderes – Zeichnungen, die er als Nächstes kopieren wolle, die aber schon vor gut 200 Jahren entstanden seien. Und zwar nicht etwa in der guten Stube oder in einem Atelier, sondern auf hoher See, in der Unendlichkeit des Pazifischen Ozeans – ich hätte doch einen Globus und könne mir das vorstellen? –, also fast ganz unten, am Südpol. Bei dem Blatt, das mein Großvater pars pro toto herauszog, handelte es sich um die Abbildung eines Schneesturmvogels, ja um die allererste Zeichnung einer solchen Vogelart überhaupt – gemalt von einem 17-Jährigen, Georg Forster, der das große Privileg gehabt habe, als Naturzeichner einen der berühmtesten Seefahrer aller Zeiten, den britischen Captain James Cook, auf seiner dreijährigen Reise um die Welt zu begleiten. Und wenn man sich Georg Forsters *Gouache* genau anschaue, könne man im Grau der Wellen, vor dem Horizont zwischen den Eisbergen, auch das Schiff erkennen, auf dem er als Zeichner gestanden haben muss, als er seinen Sturmvogel zu Papier brachte.

Ich entsinne mich, dass mich mehr noch als der hoch über dem Meer dahingleitende Schneesturmvogel, dessen weiße Schwingen das obere Drittel des Bildes einnahmen, das winzig kleine Schiff faszinierte, das auf Forsters Zeichnung mit mächtig aufgeblähten Segeln zwischen den Eisbergen kreuzte. Ein Bild, das sich in meinem Hinterkopf festsetzte, während mein Großvater fortfuhr, das blaue Konvolut zu durchblättern, um mir ein Dutzend weiterer Forster-Drucke zu zeigen. Erst Jahre später wurde mir klar, dass es sich bei diesem von Gerhard Steiner 1971 in Leipzig herausgegebenen Band *Vögel der Südsee* um die erste Veröffentlichung von Forster-Zeichnungen über-

*Georg Forsters Darstellung des Antarktischen Sturmvogels (*Procellaria antarctica*): ursprünglich in London für den englischen König Georg III. angefertigt, von Goethe nach Gotha vermittelt, nach dem zweiten Weltkrieg ins sowjetische Leningrad verlagert, 1954 nach Gotha zurückgekehrt, 1971 zum ersten Mal in Leipzig veröffentlicht.*

haupt gehandelt hatte. Während mein Großvater mir erklärte, dass der Name von Captain Cooks Schiff *Resolution* gewesen sei, was soviel wie Beharrlichkeit bedeute, und dass die Briten damals nach einem großen fruchtbaren Südland gesucht hätten, das sie nicht finden konnten, weil es am Südpol eben nichts Fruchtbares gäbe, wunderte ich mich über diesen Mann, der im Radio immer nur *Stimme der DDR* hören wollte und in diesem Augenblick mit mir und Georg Forster in die Weiten des Pazifik entschwand.

Das zweite Mal hörte ich den Namen Georg Forster Mitte der 80er Jahre an der Leipziger Uni, als Student im Fach Pressegeschichte. In den Hörsälen am Karl-Marx-Platz wurde Georg Forster als deutscher Revolutionär gefeiert, als Aufklärer, der die erste deutsche Republik begründet hatte, und als Mann von Weltrang im revolutionären Paris, der auf dem Höhepunkt des Terrors die Guillotine – zähneknirschend – verteidigt hatte. Kein Geringerer als Friedrich Engels, in der DDR nach Marx (und vor Lenin) der zweite »Klassiker« des wissenschaftlichen Kommunismus, hatte Forster im Oktober 1845 den Ritterschlag des revolutionären Proletariats erteilt. »Warum nicht Georg Forster feiern«, fragte Engels fünfzig Jahre nach dessen Tod in der radikalen britischen Wochenschrift *The Northern Star:* »Den deutschen Thomas Paine, der die Französische Revolution in Paris bis zuletzt gegen alle seine Landsleute unterstützte und auf dem Schafott starb?«[93]

Zwar irrte sich der kommunistische Klassiker, was Forsters Tod unter dem Fallbeil betraf, doch machte er Georg Forster mit dieser Lobrede zu einer Art revolutionärem Ahnherrn der DDR. Zitate aus Forsters Pariser Schriften in den Studienheften der Karl-Marx-Uni schienen das zu belegen: Vielleicht müsse Frankreich in Blut und Tränen schwimmen, hatte Forster über den Terror geschrieben, die Größe der Zeit sei »Riesengröße«, also fordere sie auch »die ungewöhnlichsten Opfer«.[94] Oder seine pathetische Prophezeiung: »Tausende und aber tausende Familien können zugrunde gehen, aber das große Werk geht nicht mehr zurück.«

Der Zweck heiligt die Mittel, lautete der Reim, den man sich in der DDR auf Forsters Revolutionsschriften machte. Damals in Frankreich hatte man sich mit der Guillotine gegen den Klassenfeind zu erwehren – in der DDR mit der Mauer. Über allem die Worte Lenins: »Eine

Revolution ist nur dann etwas wert, wenn sie sich zu verteidigen versteht«.[95]

Erst viel später lernte ich die tieftraurigen Briefe kennen, die Georg Forster aus Paris an seine Frau Therese nach Neuchâtel in der Schweiz schickte – Forsters Zweifel, sein Verzweifeln am Terror.

Nur zwei Wochen nach seiner Ankunft in Paris schrieb Georg Forster, dass die »eisernste Tyrannei« erst noch zu erwarten sei.[96] »Nie hatte die Tyrannei so viel Unverschämtheit, so viel Ausgelassenheit, nie wurden alle Grundsätze so mit Füßen getreten, nie herrschte Verläumdung mit so zügelloser Gewalt …«[97] Kurz darauf seine Einsicht: »Aus der Ferne sieht alles anders aus, als man's in der näheren Besichtigung findet. Dieser Gemeinspruch drängt sich mir hier sehr auf. Ich hänge noch fest an meinen Grundsätzen, allein ich finde die wenigsten Menschen ihnen getreu. Alles ist blinde, leidenschaftliche Wut, rasender Parteigeist und schnelles Aufbrausen, das nie zu vernünftigen, ruhigen Resultaten gelangt. … Es steht jetzt alles auf der Spitze.«[98]

Nur dekretierte der Wohlfahrtsausschuss unter Robespierre inmitten des Terrors auch Maßnahmen, denen Forster nur applaudieren konnte: Während die Köpfe fielen »wie die Dachziegel«, wurden in Paris erstmals Höchstpreise für Lebensmittel – das »Maximum« – festgelegt, um den Besitzlosen ein Auskommen zu ermöglichen. In den Übersee-Besitzungen Frankreichs wurde das Ende der Sklaverei verkündet. Für Forster noch wichtiger: Erstmals in Europa wurde die allgemeine Schulpflicht eingeführt.[99] Sie ging also weiter, die Revolution: In Frankreich sollte von nun an jedes Kind kostenfrei zur Schule gehen.

Dennoch bekannte Forster Therese gegenüber, angesichts des Blutvergießens wäre er lieber ins liberale Hamburg oder nach Altona gegangen, als in den Jakobinerklub, hätte er vor zehn Monaten gewusst, was er jetzt wisse.[100]

Dieser zerrissene Forster wurde uns Leipziger Studenten vorenthalten. Im »Lesebuch für unsere Zeit«, in dem der »Bildungs-Apostel« Walther Victor in der DDR erstmals nach dem Nationalsozialismus wieder Schriften Georg Forsters herausgab – ohne Zweifel eine verdienstvolle Wiederentdeckung nach der Bücherverbrennung von 1933 –, waren die Auszüge von Forsters Pariser Briefen jedoch ideologisch recht passgenau zugeschnitten.[101] » … Ich glaube nun einmal an

die Wichtigkeit dieser Revolution …«, setzte der erste Brief aus Paris ein.[102] Worauf gleich der nächste jubelte: » … Das Beste ist, das unsre Grenze überall gedeckt ist …«[103] Derart von Zweifeln bereinigt, schien Forster als Symbolfigur für »sozialistische Demokratie« und »Waffenbrüderschaft« umso brauchbarer.

Tatsächlich war Georg Forster derjenige, der als führender Kopf der Mainzer Jakobiner und Vizechef der Administration in der abtrünnigen deutschen Region zwischen Landau und Bingen die ersten demokratischen Wahlen auf deutschem Boden organisierte. Nur mussten die Bürger, um das Wahlrecht zu erhalten, zuvor einen Eid auf die französischen Ideale, auf Freiheit und Volkssouveränität, ablegen. Ein Eidzwang, der den demokratischen Prinzipien einer Wahl zuwiderlief und dem sich nur wenige beugen wollten. In der Stadt Mainz beteiligten sich so nur 372 der 4626 Wahlberechtigten an der Abstimmung, um die 8 Prozent in Worms, ein Drittel der Wähler in Speyer und den Dörfern ringsum.[104]

Der DDR boten diese Wahlen unter Forsters Ägide einen willkommenen historischen Präzedenzfall: Hatte man es einerseits mit der ersten demokratischen Wahl in deutschen Landen zu tun, lieferte sie zugleich die Blaupause für das Fernhalten Andersdenkender.[105] Dass nicht Georg Forster, sondern die französische Militäradministration auf den fatalen Mainzer Eidzwang drang, wurde dabei unterschlagen.

Indes konnte sich die *Mainzer Republik* als revolutionäre Bastion auch nur behaupten, weil sie sich auf die Waffengewalt des französischen Revolutionsheeres stützte. Die Parallele zum kleineren der beiden deutschen Staaten, dem »ersten Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden« war unverkennbar: Die DDR basierte auf der »Waffenbrüderschaft« mit der Sowjetunion. Ohne dieses Bündnis hätte das Land kaum vierzig Jahre überstanden.

Nicht zuletzt erkannte die DDR in Georg Forster einen frühen Vorläufer des »proletarischen Internationalismus«, wie ihn Marx fünfzig Jahre nach Forster postuliert hatte. Forsters Forderung nach Anschluss der *Mainzer Republik* an Frankreich war dafür geradezu ein Paradebeispiel. Da wurde die nationale Selbstbestimmung geopfert zugunsten des größeren revolutionären Ziels, die sprachlich-kulturelle Identität aufgegeben zugunsten einer ideologischen Gemein-

samkeit: *L'ami du Peuple* hieß die radikalste französische Revolutionszeitung, die Jean-Paul Marat 1789 in Paris herausbrachte. *Volksfreund* lautet die deutsche Übersetzung – ein Wort, das Georg Forster seiner *Neuen Mainzer Zeitung* beigab, um das französische Muster kenntlich zu machen. Forsters stolzer Satz »Die Pressefreiheit herrscht endlich innerhalb dieser Mauern, wo die Buchdruckerpresse erfunden ward« stimmte – und hatte angesichts der französischen Besatzung doch einen faden Beigeschmack.[106]

Tatsächlich sprach sich Georg Forster 1793 im barocken Mainzer *Deutschhaus* vor dem *Rheinisch-deutschen Nationalkonvent* als einer der Ersten dafür aus, die *Mainzer Republik* in einer *Réunion* mit dem französischen »Mutterland der Freiheit« zu vereinen, und stellte am 21. März 1793 den entsprechenden Antrag.[107] »Nur freie Menschen haben ein Vaterland«, rief er den Deputierten zu.[108]

Geboren als Nachfahre schottischer Exilanten bei Danzig,[109] die meiste Zeit außerhalb der deutschen Grenzen, drei Jahre im Pazifik, zuvor in Russland, dann in England, in Litauen und schließlich in Frankreich: Musste der Europäer und Weltbürger Georg Forster die Idee der Freiheit nicht für größer und bedeutender halten als die Zugehörigkeit zu einem Flickenteppich deutscher Kleinstaaten, der sich *Heiliges Römisches Reich deutscher Nation* nannte und als Institution schon seit Langem dahinsiechte?

Als Student in Leipzig begegnete mir Georg Forster als sozialistische Galionsfigur. Georg Forster verkörpere »beste revolutionäre Traditionen unseres Volkes«, verkündete auch die 1984 in Wörlitz eingerichtete Georg-Forster-Stätte der DDR: »Wir ehren in Georg Forster einen revolutionären Demokraten, der in der Stunde der Entscheidung vom Gedanken zur Tat vorangeschritten ist.«[110] Im dazugehörigen Bibliotheks-Pavillon des Wörlitzer Gartenreichs wurde eigens der »Mainzer Freiheitsbaum« rekonstruiert. Aus Kiefernholz und Tannengrün, mit den blau-weiß-roten Bändern der Trikolore und der Jakobinermütze geschmückt, wurde so an jene Stunde erinnert, in der die Mainzer Bürger 1793 ihren Treueeid auf die Mainzer Republik schwören sollten. Dass es keine 400 waren, blieb außen vor. Die nachgebildete Metallplakette am Stamm trug ihre Inschrift indes nicht im französischen Original, sondern war ins Deutsche übersetzt worden: »Vorübergehender! Dieses Land ist frei! Tod demjenigen, der es an-

zugreifen wagt!«[111] Ein Sprachduktus, der an Schilder an der Berliner Mauer erinnerte, wo vom »demokratischen Sektor« und dem »antifaschistischen Schutzwall« die Rede war. Und wo 200 Jahre später ebenfalls der Tod angedroht wurde.

Nicht der zeichnende Weltreisende, den ich als Kind im Atelier meines Großvaters kennengelernt hatte, schon gar nicht ein an der Revolution Zweifelnder war es, den ich im sozialistischen Teil Deutschlands kennenlernte, sondern ein unerschütterlicher Jakobiner, treuer Waffenbruder und Internationalist. Im Herbst 1989 dann, als Hunderttausende über den Leipziger Ring marschierten, schien es für einen Moment, als werde dieser Georg Forster – wie die schwarz-weißen Lehrhefte für Marxismus-Leninismus – auf dem »Müllhaufen der Geschichte« landen. Im Bibliothekspavillon der Wörlitzer Forster-Stätte jedenfalls verschwand der Mainzer Freiheitsbaum ebenso wie ein Relief Georg Forsters. Das Konterfei des Revolutionärs wurde mit einer Wand abgedeckt, vor die eine Verkaufsvitrine geschoben wurde. So wurde aus dem sozialistischen Andachtsraum – der neuen Zeit gemäß – ein Museumsshop, in dem nun die vom Dessauer Fürsten besonders geschätzte englische Wedgwood-Keramik mit antiken Motiven feilgeboten wurde.

Doch Forster war nicht tot, jedenfalls nicht im Westen, wie ich schon ein halbes Jahr nach dem Mauerfall in Hamburg feststellen konnte. An der dortigen Journalistenschule, die sich ab Juli 1990 auch jungen Leuten aus dem Osten geöffnet hatte, lernte ich Hanns Joachim Friedrichs kennen, der in unserem Intensivkurs unterrichtete. Kaum einer konnte besser aus dem Nähkästchen des Nachrichtengeschäfts plaudern. In den Pausen aber hatte es der bekennende Kettenraucher auffallend eilig, in den Garten zu kommen. Und auch mich zog es damals noch häufig in die Raucherecke an der Rückseite der Backsteinvilla. Unter dem dichten Dach der Platanen redete man über die Fußball-WM, die die Deutschen gerade gewonnen hatten, die anstehende deutsche Wiedervereinigung und schließlich auch über meine Zukunftspläne – Journalistenschulen sind immer auch eine Jobbörse.

Irgendwann stellte mir Hajo Friedrichs die Frage, ob ich mir vorstellen könne, zum Fernsehen nach Mainz zu gehen. Ich muss wohl ziemlich perplex geschaut haben: Mainz? Wie's singt und lacht? Eigentlich wollte ich nach meiner Ausbildung viel lieber nach Berlin.

Was »Mr. Tagesthemen« zu einer Laudatio auf die Stadt am Rhein veranlasste: Es gebe dort viel Sonne und Wein. Und ganz unbedeutend sei die Stadt Gutenbergs und Forsters schließlich nicht, was er einem jungen Historiker wie mir wohl nicht erklären müsse.

Ich hatte mich nicht verhört. Er sprach wirklich von Forster. Dass der »DDR-Held« nun auch in Hamburg auftauchte, überraschte mich. Doch hielt Hajo Friedrichs Georg Forster auch nicht aus ideologischen Gründen für empfehlenswert, sondern aus professioneller Sicht. Von Georg Forster, meinte er, könne man als Reporter eine Menge lernen. Ausgefeilte Ortsschilderungen zum Beispiel. Oder – das habe sich Forster vermutlich bei den Briten abgeschaut –, eine Sache mit einem Wort auf den Punkt zu bringen. Es lohne sich, Forsters *Reise um die Welt* zu lesen und seiner Spur zu folgen.

Vier Jahre später – im September 1994 – gab mir Hajo Friedrichs in einem Fernsehstudio in der Berliner Oberlandstraße sein letztes Fernsehinterview. Damals ahnten wir wohl beide noch nicht, dass es keine weiteren öffentlichen Auftritte mehr geben würde. Doch war ihm klar, dass er für seine Qualmerei, wie er es nannte, mit dem Leben bezahlen musste. Als wir nach der Aufzeichnung noch in der Kantine zusammensaßen – nunmehr beide ohne Glimmstängel –, erkundigte er sich trotz der traurigen Umstände bei mir, ob ich mich denn nun in Mainz mit Forster beschäftigt hätte. Und es freute mich sehr, dass ich ihn nicht enttäuschen musste.

Tatsächlich hatte ich auf Hajo Friedrichs Empfehlung hin im Januar 1991 das Angebot des Mainzer Senders angenommen. Und schon bald darauf, an einem trüben Apriltag, machte ich mich auf in die *Neue Universitätsstraße,* in der Georg Forster 200 Jahre zuvor gewohnt hatte. Irgendwie hatte ich die Vorstellung, dass man dort, wo mein Stadtplan das *Forster-Haus* verortete, nämlich unmittelbar neben dem *Proviantamt,* gar nicht weit entfernt vom Mainzer Hauptbahnhof, sicherlich auch das ein oder andere Buch Forsters finden könne. Doch so etwas wie ein Laden oder ein Museum war in der leicht überschaubaren Gasse mit ihren drei Reihenhäusern nicht auszumachen. Immerhin fand sich an einem der dreistöckigen Gebäude eine kleine Informationstafel. Danach waren diese klassizistischen »Professorenhäuser« von der Mainzer Universität am Ende des 18. Jahrhunderts errichtet

worden – Georg Forster gehörte somit zu ihren ersten Bewohnern. Allerdings nannte sich die Straße 1788 noch französisch *Rue neuve de l'université* und zu jedem Professorenhaus gehörte ein Hofflügel für die Kinder und Dienstboten und ein Gartenhaus, neun Zimmer im Ganzen.

Linker Hand der Haustür der *Neuen Universitätsstraße 5,* unterhalb der lang gezogenen, in rote Steinrahmen gefassten Kassettenfenster der Beletage, konnte ich schließlich eine Bronzetafel mit dem Bildnis Georg Forsters entdecken, das von Weitem ein wenig an die griechische Sängerin Nana Mouskouri erinnerte. Unter dem Konterfei Forsters Lebensdaten »1754–1794«.

Ziemlich minimalistisch, ging es mir durch den Sinn. Und als ich anschließend in der größten Buchhandlung von Mainz nach Forsters *Reise um die Welt* fragte, hatte man auch sein bekanntestes Werk nicht auf Lager. Am Ende war es Klaus-Georg Popp, der langjährige Herausgeber der Akademie-Ausgabe von Forsters Werken, der nach einem kurzen Telefonat mit mir völlig umstandslos Forsters *Reise um die Welt* in ein Päckchen packte und von Berlin in die Forster-Stadt Mainz expedierte: der Grundstein meiner heute recht ausgewachsenen Forster-Bibliothek.

Dass ich schon bald nach meiner Ankunft in Mainz auch Forsters »Nachbar« wurde, verdankt sich vermutlich einem Zufall. Oder folgte ich bereits einer unterbewussten Suchbewegung? Jedenfalls ragt das Hochhaus in der Münsterstraße, in dem ich meine neue Wohnung in der Mainzer Innenstadt gefunden hatte, ganz in der Nähe des Forster-Hauses auf. Forsters *Neue Universitätsstraße* mündet sogar im spitzen Winkel in die Münsterstraße ein. Und doch war ich verblüfft, als ich aus dem Hochbett meiner kleinen Tochter durch die Fensterfront erstmals auf die umstehenden Häuser blickte: Das frühere Wohnhaus Georg Forsters war keine 50 Meter entfernt. Wir hatten Giebel, Dach und Garten seines Domizils nunmehr immer vor Augen. Und an vielen Abenden auch den Kronleuchter im Salon der Beletage, der die Blicke meiner Tochter immer wieder auf sich zog, weil sein strahlendes Licht dem nächtlich erleuchteten Forster-Haus etwas Warmes und Märchenhaftes gab. Ein Umstand, der die Frage nahelegte, wie wohl die Forsters in diesem Haus gelebt hatten, und der meine ersten Forster-Recherchen auslöste.

Als der Mainzer Kurfürst den berühmten Weltreisenden 1788 als Universitätsbibliothekar einstellte, ging es ihm wohl eher ums Prestige als um die bloße Neuordnung der 50 000 Bände seiner Universitätsbücherei. Billig jedenfalls war Georg Forster nicht zu haben. Mit 1800 Dukaten im Jahr war er damals einer der bestbezahlten unter den deutschen Bibliothekaren – sein Kollege Gotthold Ephraim Lessing in Wolfenbüttel verdiente nur ein Fünftel. Und Forster konnte nebenbei sogar noch seine gutgehende Übersetzerwerkstatt betreiben. So kam Geld ins Haus – und flog zum Fenster raus. Sparsamkeit war schon dem alten Forster zeitlebens ein Graus gewesen. Und wie sein Vater gab auch Georg Forster viel Geld, nicht selten zu viel Geld, für die Anschaffung von Büchern und sein überaus gastfreundliches Haus aus.[112]

Zuwendungen hoher Herren waren deshalb immer willkommen, gekrönte Häupter gehörten naturgemäß zu denjenigen, die gelehrte Männer alimentierten. So vermittelte 1780 Johann Wolfgang von Goethe 32 prächtige Gouachen Georg Forsters,[113] die ursprünglich für den englischen König George III. bestimmt waren, infolge der Querelen des alten Forster mit der britischen Admiralität dann aber zurückgewiesen worden waren, an Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha und Altenburg. Goethe lobte in einem Brief an den neuen Besitzer »die äußerste Präzision und Wahrheit« der Arbeiten, um die man den Fürsten gewiss beneiden werde.[114] Und sorgte so dafür, dass erstmals Naturzeichnungen Georg Forsters in eine breitere Öffentlichkeit gelangten. Diese kostspieligen 26 zoologischen und 6 botanischen Deckfarbengemälde sollten für Georg Forster ursprünglich nur den Auftakt einer ganzen Galerie von Südseebildern bilden. Ein Vorhaben, das durch den Verkauf von Forsters Zeichnungen an Sir Joseph Banks vereitelt worden war.

Auch heute noch, nach 250 Jahren, verblüffen die leuchtenden Farben auf Forsters »Königsbildern«, darunter auch die Sturmvogel-Zeichnung, deren Reproduktion ich als Kind im Atelier meines Großvaters begegnet war. Das war nicht immer so. Bei einem Besuch in Gotha im Frühjahr 2009 war mir aufgefallen, dass einige Gouachen wellig und einzelne Farbpartikel abgeplatzt waren. Als ich daraufhin das Gespräch mit Restaurierungsexperten suchte, stellte sich heraus, dass diese einmaligen Zeugnisse von Cooks zweiter Südseereise, Forsters schönste Arbeiten, tatsächlich gefährdet waren.[115] So kam ein aufwendiger Prozess behutsamer Restaurierung in Gang, der fünf Jahre

*Die Abbildung eines Glattnackenrapps (*Tantalus capensis*) auf dem Computerbildschirm der Münchener Restaurationswerkstatt: Unter der Spektralkamera werden Flächen gelockerter Farbpartikel sichtbar, die wieder befestigt werden konnten.*

andauern sollte, nunmehr aber die Leuchtkraft der Bilder für lange Zeit sicherstellen soll.[116]

Gotha war indes nicht die einzige fürstliche Adresse, die in Forsters Leben eine besondere Rolle spielte. Seine Beziehung zu vielen Aristokraten, das lässt sich konstatieren, folgte allerdings nahezu ausschließlich handfesten materiellen Interessen. So hatte es sich Georg Forster bei seinem Vater auch abschauen können: In Petersburg feilschte Johann Reinhold Forster mit dem Fürsten Orlow noch um die letzte Kopeke.[117] Vater und Sohn Forster dürften in der Ansicht übereingestimmt haben, dass es sich beim Adel um eine »übermüthige Klasse« handelte, die sich durch »Nichtsthun, tiefe Unwissenheit und plumpe Sinnlichkeit« auszeichnete, wie Georg Forster es schließlich formulierte.[118]

Geldfragen waren daher auch in der huldvollen Begegnung mit dem englischen Herrscherpaar keine Nebensache. Und so beschenkten die Forsters bei der Rückkehr von ihrer Weltreise König und Königin großzügig mit Südsee-Kuriositäten – in der Absicht, eine angemessene Belohnung von der Krone zu bekommen: eine Sinekure etwa, einen Posten, der den Unterhalt der Naturforscher während der langwierigen Auswertung der Reise gesichert hätte.[119] Denn im Gegensatz zu Sir Joseph Banks, der auf der ersten Cook'schen Expedition die Reisekosten für sich und seine Begleiter aus der Portokasse bestreiten konnte und anschließend enorme Summen in seine »splendid collection« investierte, anders auch als Alexander von Humboldt, dessen Aufbruch nach Südamerika durch ein erhebliches Privaterbe finanziert wurde, das er schließlich in der 30-jährigen Auswertung seiner Reise aufbrauchte, besaßen die Forsters kein Vermögen.[120] Also wurde man Geschäftspartner: kaiserlicher Brillantring gegen eine Widmung im Buch des Weltreisenden.

Doch es schien eine Ausnahme von dieser Regel zu geben: Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817) und seine Gattin Henriette Wilhelmine Luise (1750–1811) aus dem Hause des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt: das Dessauer Fürstenpaar, »Gott sei Dank! Menschen, gute, edle Menschen«, wie Georg Forster sie enthusiastisch in einem Brief an seinen Freund Jacobi nannte.[121] Sie hätten ihn gegen alle Erfahrung zu der Überzeugung gebracht, »dass Fürsten auch Menschen sein können, wenn sie nur wollen. Ein Satz, der sich mir einmal nicht so gar so überzeugend dargestellt hat. Jetzt

Die Percy Street im Zentrum von London – die Adresse der Forsters nach der Rückkehr von der Weltreise.

Johann Reinhold Forster's

Reise um die Welt,

während den Jahren 1772 bis 1775

in dem

von Sr. itzregierenden groobritannischen Majestät

auf Entdeckungen ausgeschickten

und

durch den Capitain Cook geführten Schiffe

the Resolution unternommen.

Beschrieben und herausgegeben

von dessen Sohn und Reisegefährten

George Forster

Vom Verfasser selbst aus dem Englischen übersetzt, mit dem Wesentlichsten aus des Capitain Cooks Tagebüchern und andern Zusätzen für den deutschen Leser vermehrt und durch Kupfer erläutert.

Erster Band.

Berlin

bey Haude und Spener

1784.

In London verfasste Georg Forster die englische und nahezu gleichzeitig die deutsche Fassung seiner Reise um die Welt.

bin ich wieder mit dem Geschlecht der Durchlauchtigkeiten so halb versöhnt …«[122]

Die freundliche Zutraulichkeit des anhaltischen Herrscherpaares kam allerdings nicht von ungefähr. Vielmehr war sie ein Echo auf die Großzügigkeit der Forsters, die man unmittelbar nach ihrer Rückkehr von der Weltreise vier Jahre zuvor in London kennengelernt hatte. James Cook hieß der britische Held des Jahres 1775 – und so brannte auch das neugierige Paar aus Anhalt-Dessau darauf, mehr über dessen große Reise zu erfahren. Was lag also näher, als während einer Visite in England zum Zwecke des Studiums von Kunst, Wirtschaft und Agrikultur noch einmal in London vorbeizufahren, um die beiden Deutschen zu treffen, die gemeinsam mit Cook die Südsee bereist hatten. Auch andere wissbegierige Landsleute – Georg Christoph Lichtenberg, Carl Heinrich Titius[123] oder Rudolph Erich Raspe[124] – klopften schließlich in der englischen Hauptstadt an die Pforte von *No. 16 Percy Street, Rathbone Place,* wo Johann Reinhold und Georg Forster damit beschäftigt waren, ihre »Südsee-Kuriositäten« auszupacken und

Eines der kostbarsten Geschenke der Forsters für den Dessauer Fürsten Franz: ein taumi, *das Brustschild eines Kriegers von den Gesellschaftsinseln.*

zu ordnen, wissenschaftlich zu katalogisieren und für die Weitergabe an Sammler, Gelehrte und Universitäten vorzubereiten.[125]

Fürst Franz und Fürstin Luise waren ganz beeindruckt davon, wie bereitwillig die Forsters sie schon bald nach dem Kennenlernen mit Raritäten beschenkten, die sie aus dem Südpazifik mitgebracht hatten. Das Paar durfte sich die Dinge sogar selbst auswählen. Die Fürstin erhielt ein besonders eindrucksvolles Präsent: die Karte, auf der die Forsters in den drei Jahren an Bord von Captain Cooks Schiff mit rotem Stift nach und nach ihren Reiseverlauf eingezeichnet hatten – oder zumindest eine der Kopien, die Georg Forster von dieser Karte angefertigt hatte. In den Mahagonirahmen, den die Fürstin nach ihrer Heimkehr für die Forster'sche Karte anfertigen ließ, ließ sie eine goldene Inschrift zur Erinnerung an die beiden Forsters stechen: »Noch beschäftigt mit dem Auspacken der von ihrer Seereise mitgebrachten Seltenheiten gaben Sie meinem Gemahl einige von Otaheiti und mir diese Karte. Luise.«[126] Insgesamt konnte Fürst Franz eine kleine,

doch veritable ethnologische Sammlung von mehr als 30 Objekten nach Anhalt-Dessau – genauer: nach Wörlitz – mitnehmen.[127] Dort wurden die Schätze vor allem im Schloss aufbewahrt. Bis Fürst Franz 1779 seinen Hofarchitekten Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff (1736–1800) mit der Errichtung eines Südsee-Pavillons in der Wörlitzer Parkanlage *Neumarks Garten* beauftragte. Auch seine Untertanen und Gäste sollten die seltensten Stücke seiner Sammlung in einem speziell dafür geschaffenen Tempel bewundern können. Das Fundament für diese *Eisenhart* genannte Anlage, die in ihrer Frontalansicht als doppelstufige Steinpyramide erscheint, erinnert vermutlich nicht zufällig an einen *Marae*, einen polynesischen Kultplatz, dem selbst die stilisierten Rückenlehnen für die Priester nicht fehlen.

Als Georg Forster im März 1779 dort zum ersten Mal eintraf, gab es allerdings noch keinen Südsee-Pavillon. Erst sein Besuch scheint den

Der Südsee-Pavillon im Schlosspark von Wörlitz: Hier machte der Dessauer Fürst Franz die ethnologischen Stücke öffentlich zugänglich, die ihm die Forsters 1775 in London geschenkt hatten – heute ist der Pavillon Teil der ersten Georg-Forster-Dauerausstellung der Bundesrepublik im UNESCO-Weltkulturerbe Gartenreich Dessau-Wörlitz.

Bau inspiriert zu haben: Jedenfalls erteilte der Dessauer Fürst den Auftrag zur Errichtung des Südsee-Pavillons im Jahr dieser ersten Forster-Visite. Vermutlich, weil Georg Forster in seinen Gesprächen die »Südsee-Kuriositäten« mit Leben erfüllt hatte, die das Fürstenpaar vier Jahre zuvor aus London mitgenommen hatte.

Der erste Aufenthalt des sonst so eiligen jungen Forster in Dessau und Wörlitz zog sich ungewöhnlich in die Länge. Georg Forster ließ dafür sogar einen geplanten Besuch in Weimar sausen, wo er mit Goethe und Wieland gleich mehrere große Geister versetzte.[128] Stattdessen führte er im Wörlitzer *Luftschloss* des Dessauer Fürsten, ein »Faullenzerleben«.[129] Zwei Wochen lang konnte er die ausgedehnten Alleen des Augartens, die grandiosen Blickachsen, die Seen und Kanäle, Tempel und Skulpturen des Gartenreiches von Wörlitz genießen.[130] Ein »Elysium«, das Erdmannsdorff nach der gemeinsamen *Grand Tour* durch Italien im Auftrag und in enger Abstimmung mit Fürst Franz entworfen hat. Ein frühklassizistisches Antikenreich an der Elbe.

Georg Forster konnte hier – zu Beginn seines »rentrées« in Deutschland – eine Formensprache kennenlernen, die den Bildungsidealen der Aufklärung verpflichtet und nach dem Willen des anhaltischen Fürsten auch jedermann zugänglich war. Alle Stände sollten von der Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen profitieren können. Georg Forster besuchte während seiner zwei Ferienwochen auch das Dessauer *Philantropin,* das Lehrer nach reformpädagogischen Prinzipien ausbildete, und nahm selbst am Unterricht teil. Bewunderte er einerseits den »thätigen Eifer« der jungen Leute, so kam er sich in der Bildungshochburg an der Mulde auch »dumm und stumm« vor, wie er seinem Vater anvertraute.[131]

Im Wörlitzer Schloss, das nach englischem Vorbild erbaut und 1773 eingeweiht worden war, hatte Erdmannsdorff den einmaligen Versuch unternommen, die Raumfolge eines antiken römischen Hauses nachzuahmen. Dennoch mussten die Wörlitzer Schlossbewohner auf eine moderne Einrichtung nicht verzichten: Alle Etagen wurden mit fließendem Wasser versorgt, es gab ein modernes Bad und die Speisen wurden durch einen 50 Meter langen unterirdischen Gang aus dem Küchenhaus ins Schloss geliefert. Davon profitierte auch Georg Forster.

»Des Morgens frühstückten wir beisammen, die Fürstin schenkte uns Thee ein und des Mittags und Abends kamen keine Bedienten ins

Zimmer … Abends habe ich über die Kunstsachen aus der Südsee, die der Fürst dort aufbewahrt, ein Collegium gelesen …«, berichtete Georg Forster seinem Vater.[132]

In der Schlossbibliothek, unter vier Augen, drückte Fürst Franz seinem Gast nach dessen Südsee-Vortrag 100 Louisdors in die Hand, nach heutigem Goldwert etwa 20 000 Euro. Der junge Forster solle das als Beweis verstehen, »Ihnen und Ihrem Vater nützlich zu sein«, ließ ihn der Fürst wissen.[133] Und doch teilte sich auch in der Großzügigkeit dieser Geste der Klassenunterschied mit, der zwischen dem Fürsten und dem mittellosen jungen Weltreisenden klaffte.

In den folgenden Jahren – Georg Forster besuchte Dessau-Wörlitz noch zwei weitere Male[134] – sollte dieser Abstand noch augenfälliger werden. Als er im Februar 1788 auf einer Reise zu seinem Vater nach Halle kurzerhand Zwischenstation in Wörlitz machte, um Fürst Franz zu besuchen, ließ der ihn »sehr kalt« abweisen, wie Forster seinem Verlegerfreund Spener mitteilte.[135] Über den Grund für diese Abkühlung kann man nur spekulieren. Wollte der Dessauer Fürst Georg Forster für den Vater büßen lassen, weil der Dankesbrief Johann Reinholds für das Geldgeschenk des Dessauers so überaus lange hatte auf sich warten lassen?[136] Oder war es Georg Forster selbst, der während seiner letzten Visite enttäuscht hatte, weil ihm in Wörlitz eine seltsame depressive Stimmung in mancher Stunde Denken und Sprache verschlagen hatte?[137] Vielleicht nahm Fürst Franz, der den Freimaurern in seinem Gartenreich mit zahlreichen Symbolen huldigte, dem Bruder *Amadeus* aber auch übel, dass der sich mit »Leere im Herzen« so rigoros von Logen und Geheimbünden abgewandt hatte?[138]

Die versöhnliche Begründung des Dessauer Regenten für Forsters Abweisung ging dahin, dass die Hofetikette einen unangemeldeten Besuch auf dem Landsitz des Herrschers nun mal nicht zuließ und Forster den Weg über die Dessauer Residenz hätte nehmen müssen.[139] Was immer der Grund für die Zurückweisung gewesen sein mag: Auf Augenhöhe oder gar »en famille« war Georg Forster selbst mit dem Aufgeklärtesten unter den deutschen Fürsten nicht.

Geradezu skandalös aber empfand er den Personenkult um den preußischen König Friedrich II. Bei seinen Besuchen in Berlin und Potsdam hatte er miterlebt, »dass Alles, bis auf die gescheidtesten, einsichtsvollsten Leute, den König vergöttert und so närrisch anbetet,

dass selbst was schlecht, falsch, unbillig oder wunderlich an ihm ist, schlechterdings als vortrefflich und übermenschlich pronirt werden muß«, wie er seinem Freund Jacobi schrieb.[140]

Was Georg Forster dennoch nicht hinderte – nicht hindern durfte –, den Dessauer Fürsten zu bitten, Friedrich den Großen dafür zu gewinnen, das kostbare Herbarium seines Vaters zu erwerben. Da die wissenschaftliche Auswertung der Weltreise dauerhaft unter schwierigen finanziellen Umständen erfolgte, sah sich Johann Reinhold Forster 1888 gezwungen, seine einmalige Sammlung getrockneter Kräuter für 1000 Dukaten feilzubieten. Insgesamt »3000 Stück«, darunter »500 aus der Südsee« und zum Teil »noch ganz unbekannte, nur von uns auf der Reise um die Welt gesammelte Pflanzen«, wie Georg Forster den Dessauer Fürsten wissen ließ.[141]

Man kann nur darüber spekulieren, inwieweit das ständige Bitten und Betteln bei den »Durchlauchtigkeiten«, die völlige Abhängigkeit der wissenschaftlichen Arbeit von den Vorlieben, Launen und einem oft geringen Sachverstand der feudalen Eliten, dazu beigetragen hat, Georg Forster politisch zu radikalisieren. Sein Vater, der sich beim Einzug der Franzosen in Mainz gewünscht hatte, Forster möge »dieser unlucky Revolution« gänzlich fernbleiben, war jedoch ein denkbar schlechtes Beispiel für demütigen Untertanengeist.[142]

»Sire, ich habe bereits fünf Könige gesehen, drei wilde, zwei zahme; aber wie Ew. Majestät keinen«, soll Johann Reinhold Forster voller Ironie Friedrich II. von Preußen ins Gesicht gesagt haben.[143] Seine Auseinandersetzungen mit dem russischen Adel, die Querelen mit der königlichen Admiralität in England, schließlich seine publizistische Rache am britischen Hochadel im *Tableau de l'Angleterre*[144] – hier schimpfte er Lord Sandwich öffentlich einen heuchlerischen »Judas«: Den aufmüpfigen, respektlosen Blick auf hochwohlgeborene Herren hatte Georg Forster sicherlich vom Vater übernommen. Und so scheute er auch nicht allzu lang davor zurück, sich nach der Flucht des Mainzer Erzbischofs der neuen, republikanischen Macht zur Verfügung zu stellen. Indes muss Georg Forster klar gewesen sein, dass der gestürzte Herrscher alles daransetzen würde, sein Reich zurückzuerobern.

Kapitel 2

Mainzer Affären – Pariser Umrisse

Joseph von Erthal war kein schwacher Fürst: Als Bischof der mächtigsten Erzdiözese in deutschen Landen verfügte er über enorme Geldmittel. Mainz galt, was Reichtum und Eleganz betraf, gleich nach Wien als zweite Stadt im Reich.[1] Als »Erster« der sieben Kurfürsten, die den Kaiser wählten – als Erzkanzler des Reiches –, war der Mainzer Erzbischof zudem Zünglein an der Waage, wenn die deutschen Kurfürsten den römisch-deutschen Kaiser wählten.[2] Er hatte immensen politischen Einfluss. Georg Forster konnte diese Machtfülle aus nächster Nähe beobachten: Am 14. Juli 1792 – wohl nicht zufällig am dritten Jahrestag des Sturms der Pariser auf die Bastille – krönte der Mainzer Erzbischof den Habsburger Franz Joseph Karl (1768–1835) in Frankfurt am Main zum Nachfolger des verstorbenen Kaiser Leopold II. (1747–1792), der nur zwei Jahre regiert hatte.

Anlässlich des Fürstenkongresses, zu dem Joseph von Erthal nach der Kaiserkrönung einlud, war Georg Forster Zeuge diverser Festlichkeiten in Mainz, wo mit dem frisch gekürten Kaiser Franz II. und Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. (1744–1797) die mächtigsten Männer des Reiches zusammentrafen: »Vom frühen Morgen an wimmelten die Straßen von wohlgekleideten Personen, und gegen Mittag war das Gewühl von Kutschen rauschend genug, um einer Hauptstadt den Rang streitig zu machen. Bei Hofe folgten Feste, Schmäuse, Konzerte, Bälle, Erleuchtungen, Feuerwerke …«, notierte Forster.[3] Gleichzeitig registrierte er den Unmut, der sich bei vielen Mainzern gegen die aris-

tokratischen Emigranten richtete, die vor der Französischen Revolution in Scharen nach Mainz geflohen waren und vom Mainzer Fürstbischof hofiert wurden. Wie sehr es in der Stadt gärte, ließ sich schon im Sommer 1791 an der Spaltung der Mainzer Lesegesellschaft ablesen: Unter den politisch Interessierten der Domstadt wollten die einen die französische revolutionäre Presse lesen, die anderen alle aufrührerischen Schriften aus ihrem Zirkel verbannt wissen. Georg Forster, der einen »Umsturz« in Deutschland nach französischem Vorbild für keine glückliche Idee hielt, geriet in immer größere Distanz zum Adel, der »ganz blind vor Wuth« die deutschen Fürsten »zum Kriege gegen Frankreich hetzt«, wie er notierte.[4] Dies umso mehr, als der Mainzer Kurfürst mit seinen aufklärerischen Anwandlungen brach.[5] Joseph von Erthal wurde zu einer der Galionsfiguren im Kampf gegen das revolutionäre Frankreich. Das Manifest des Mainzer Fürstenkongresses vom Sommer 1792, das Paris im Falle eines Angriffs auf die französische Königsfamilie mit exemplarischer Bestrafung drohte, trug denn auch seine Handschrift. Im August 1792 schloss sich der Mainzer Kurfürst der österreichisch-preußischen Koalition gegen Frankreich an und stellte 2000 Kurmainzer Soldaten für die monarchische Invasion zur Verfügung, die nur wenige Wochen später – am 20. September 1792 – durch die *Kanonade von Valmy* gestoppt wurde und zur Proklamation der Französischen Republik führte.[6]

In seiner Rolle als Hofrat und Chef der Universitätsbibliothek hatte Georg Forster seinen Landesherren noch kurz zuvor als »Vater des Vaterlands« und »Beschützer und Wohlthäter der Wissenschaft und Künste« ansprechen müssen.[7] Der Machtwechsel in Mainz nach dem Einzug der Franzosen unter General Custine schaffte diese feudale Buckelei ab. Forster trennte sich von Kniebundhosen, Schuhschnallen und Perücke und wurde *citoyen* – zum Bürger Forster. Und sein Zuhause, die *Neue Universitätsstraße 5,* schließlich zur Schaltzentrale der Macht.

Der häufigste Gast in Forsters Haus war seit seinem Einzug 1788 ohne Zweifel Samuel Thomas Soemmerring, der als Junggeselle auch nachbarlich-familiären Anschluss fand. Immerhin war er es gewesen, der Georg Forster 1778 bei seiner Rückkehr nach Deutschland unter seine Fittiche genommen, den 24-jährigen Jungprofessor am Kasseler *Collegium Carolinum* bei den Freimaurern eingeführt und als Direktor

des örtlichen *Rosenkreuzerzirkels* auch für alchemistische Experimente begeistert hatte. Tatsächlich vereinten die Freunde auch gemeinsame Irrwege, wie ihre mit großer Ernsthaftigkeit betriebenen Versuche, die »göttliche Ursubstanz« zu finden und Gold herzustellen.[8]

Neue Universitätsstraße 5: die Adresse der Familie Forster in Mainz, Schaltzentrale der Revolution und Treffpunkt deutscher Geistesgrößen – Männer und Frauen.

Sosehr Forsters Weg nach Mainz nicht zuletzt durch die Aussicht motiviert war, nach drei mageren Professorenjahren im litauischen Wilna wieder mit Soemmerring vereint zu sein, der es inzwischen am Rhein zum Leibarzt des Mainzer Kurfürsten und Chef der Medizinischen Fakultät gebracht hatte, so klafften die Weltbilder der beiden Freunde immer entschiedener auseinander. Schon die Debatte um die Natur des Menschen hatte Unterschiede in der Haltung aufscheinen lassen. Die Französische Revolution aber, die Freiheit und Gleichheit zur politischen Tagesforderung erhob, musste die Diskussion zwischen den Freunden noch erheblich anfachen. Wie lautstark die Wortwechsel im Hause Forster (oder nebenan: bei Soemmerring) in den Tagen der *Mainzer Republik* geführt wurden, kann man nur erahnen. Gut möglich, dass Soemmerring den politisch so engagierten Georg Forster nicht nur in seinen Briefen einen »Narren« schimpfte. Und Forster dem Leibarzt des gestürzten Herrschers umgekehrt ein »Wes Brot ich eß, des Lied ich sing« an den Kopf warf, als der sich von ihm verabschiedete, um aus dem belagerten Mainz ins nahe Frankfurt – in die Hochburg der deutschen Koalitionstruppen – zu entkommen. Verrat? Es ist nicht bezeugt, dass dieses Wort unter den Freunden fiel. Jedenfalls

schickte Forster dem langjährigen Vertrauten ein prinzipielles Wort hinterher:

»Ich habe mich für eine Sache entschieden, der ich meine Privatruhe, meine Studien, mein häusliches Glück, vielleicht meine Gesundheit, mein ganzes Vermögen, vielleicht mein Leben aufopfern muß. Ich lasse aber ruhig über mich ergehen, was kommt, weil es als Folge einmal angenommener und noch bewährt gefundener Grundsätze unvermeidlich ist.«[9]

Einsam wurde es nicht im Forster-Haus, als Soemmerring die belagerte Stadt verließ – im Gegenteil: In den Tagen der *Mainzer Republik* wurden hier die Sitzungen des Jakobinerklubs vorbereitet und Redaktionssitzungen der *Neuen Mainzer Zeitung* abgehalten. Als Georg Forster zudem das Amt des Vizepräsidenten der provisorischen Administration des Landes übernahm, gaben sich Bürger, Bauern und Beamte in der *Neuen Universitätsstraße 5* die Klinke in die Hand.

Dass die allabendlichen »Theestunden« im Hause Forster die geistreichste Institution von Mainz waren, hatte sich indes schon seit Forsters Ankunft herumgesprochen und rasch in ganz Deutschland verbreitet. Zu den illustren Gästen, die Forster in Mainz besuchten, gehörte als einer der ersten Wilhelm von Humboldt, der im Dezember 1788 aus seinem Studienort Göttingen anreiste. Mit Forster teilte er das Interesse an Sprachen – für das Litauische etwa, das sich Humboldt mit eiserner Disziplin aus Wörterbüchern einpaukte, während Forster noch die eine oder andere Redewendung

Georg Forster auf einem Stich nach einem Gemälde des Schweizer Malers Anton Graff, der Forster im Mai 1784 in Dresden porträtierte.